

WOJ 2/23

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus / West-Ost-
Deutsch-osteuropäisches Forum / Journal



60 Jahre Gerhart- Hauptmann- Haus

29.04.1957 Auf Beschluss der Landesregierung NRW wird die Stiftung »Haus des deutschen Ostens« gegründet



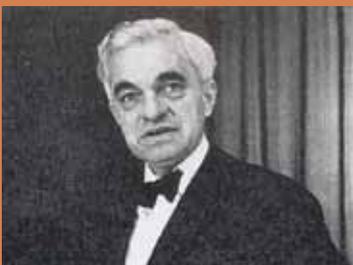
1959 Architekten-Wettbewerb für den Bau des Hauses. Der Gewinnerentwurf kommt von Walter Kroner und Bruno Lambert.



16.09.1960 Grundsteinlegung des Hauses mit eingemauerter Urkunde



Januar 1963 Prof. Dr. Ernst Birke wird erster Direktor der Stiftung



22.06.1963 Eröffnungsfeier des Hauses, erstes Logo



1965 Erstmalige Verleihung des Andreas-Gryphius Preises in der Stiftung



1965 Konrad Kuschel
wird neuer Direktor der
Stiftung
† 1965



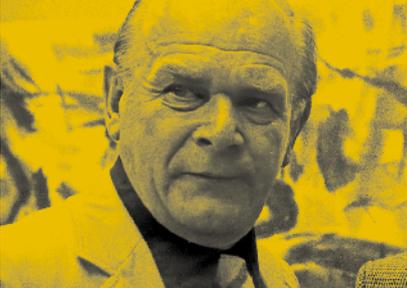
April 1966 Otto Heike
wird neuer Interimsdirek-
tor der Stiftung



26.10.1966
Einweihung der
Bibliothek



Februar 1967 Oskar
»Ossi« Böse wird neuer
Direktor der Stiftung



Mai 1967
Das Programm
der Stiftung
erscheint erst-
mals in
gedruckter
Form



29.11. - 07.12.1969

Ausstellung
»Ost- und mit-
teldeutsche
Weihnachts-
stuben«



22.05.1970 Eröffnung
des Restaurants »Rübe-
zahl«



30.11.1975 Erster
mittel- und ostdeutscher
Weihnachtsmarkt



03.06. - 31.07.1981

Ausstellung »Gepa
Klingmüller – Malerei.
Zeichnung. Collage«



1982 Richtfest für den
Anbau des Toilettentraktes



31.08.1985 Einwei-
hung des Glockenspiels
im Rahmen der 22. Ost-
deutschen Kulturtage



10.09.1986 Eröffnung
der mittel- und ostdeutschen
Artothek im Rahmen der 23.
Ostdeutschen Kulturtage



Oktober 1988

Dr. Walter Engel wird neuer Direktor der Stiftung



März 1989

Das Programmheft erscheint in neuem Design



1989 Gründung der Arbeitsgemeinschaft Ost-deutscher Heimatstuben



15.11. - 17.11.1989

Erstes Literaturforum Ost-West, ins Leben gerufen durch Dr. Walter Engel. Rund 200 Persönlichkeiten besuchten bis 2009 das GHH



04.09 - 10.10.1990

Ausstellung »Fremd in der Heimat – Aussiedler aus Ost- und Südosteuropa unterwegs nach Deutschland«



27.11.1992 Umbenennung der Stiftung:

»Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum«

Januar 1993

Erstes Veranstaltungsprogramm unter neuem Namen



Januar 1995 Das West-Ost-Journal erscheint zum ersten Mal



12.01. - 24.04.2001

Ausstellung zum 100. Geburtstag von Rose Ausländer



2006

Prof. Dr. Winfrid Halder wird neuer Direktor der Stiftung



26.04. - 26.05.2006

Ausstellung »Anatol Herzfeld Malerei und Skulpturen«



19.09.2011

Neu gestaltetes Foyer und Ausstellungsraum, neues Logo



22.06.2013 50 Jahre
»Haus des Deutschen Ostens«, »Gerhart-Hauptmann-Haus« an der Bismarckstraße 90

50

18.05. - 31.08.2015
Ausstellung »Jewgeni Chaldej – Der bedeutende Augenblick. Ikonen der Fotografie«



26.10.2016 50 Jahre
Bibliothek



01.12.2016 - 13.01.2017 Ausstel-
lung »Otfried Preußler
- Von Räubern, Hexen und Gespenstern«



28.06.2017 60-jähri-
ges Bestehen der Stiftung
mit Anbringung neuer
Wappen am
Glockenspiel



2017 Die Stiftung wird
Mitglied im Osteuropa-
Kolleg NRW



25.01.- 29.03.2018
Ausstellung
»Josef Sudek
– Topographie
der Trümmer.
Prag 1945«



01.10.-20.11.2020
Ausstellung »Jüdische
Lebenswege zur Internatio-
nalen Flüchtlingskonferenz
von Évian 1938«



2021 Renovierung der
Seminarräume 312 und
412



07.04.2022 Benefiz-
veranstaltung »Ein Abend
für Czernowitz«



21.08.2022 Umbe-
nennung der Räume:
»Konferenzraum
Nora Pfeffer«,
»Ausstellungs-
raum Rose Aus-
länder«

22.06.2023 60-jähri-
ges Bestehen des Hauses
an der Bismarckstraße 90

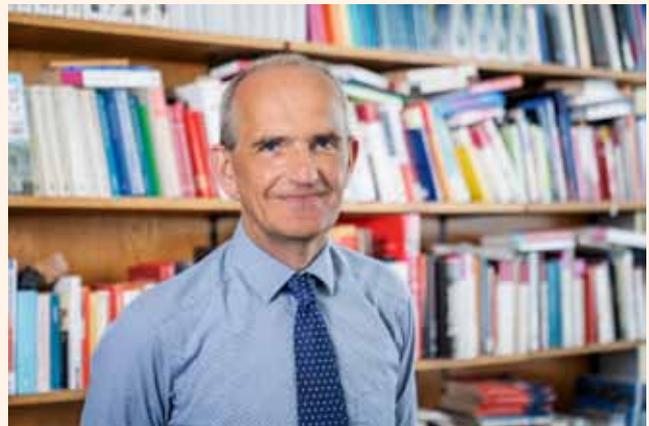
60

Liebe Freunde des Gerhart-Hauptmann-Hauses, liebe Leserinnen und Leser,

Das Jahr 1963 brachte viele Veränderungen mit sich: Die Bundesrepublik Deutschland bekam ihren zweiten Kanzler, als Ludwig Erhard im Oktober die Nachfolge von Konrad Adenauer antrat, der im Alter von 87 Jahren nur ungern das Amt des westdeutschen Regierungschefs abgab, das er mehr als 14 Jahre lang ausgeübt hatte. Die Katholiken weltweit erhielten mit Papst Paul VI. ihr 262. Oberhaupt, nachdem Papst Johannes XXIII. nach einem nur etwa 4 ½-jährigen Pontifikat am 3. Juni verstorben war. Die Vereinigten Staaten von Amerika erlebten den Schock der Ermordung ihres 35. Präsidenten John F. Kennedy am 22. November. Der 46-jährige Kennedy hatte gut 2 ½ Jahre zuvor die Präsidentschaft angetreten. Ihm folgte der bisherige Vizepräsident Lyndon B. Johnson. Erst im Juni hatte Kennedy Westdeutschland besucht und in West-Berlin seine aufsehenerregende Rede mit dem Satz »Ich bin ein Berliner« gehalten.

Auch sonst war es ein in vielerlei Hinsicht politisch turbulentes Jahr. Seit dem 1. April konnten sich die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland über all dies nicht mehr nur in der »Tagesschau« der ARD informieren, sondern auch in der »heute«-Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF), die nach vielen Querelen, aber auf Drängen von Noch-Bundeskanzler Adenauer an diesem Tag erstmals auf Sendung ging. Die allerersten »heute«-Nachrichten moderierte der aus Zuckmantel (Mährisch-Schlesien, heute Zlaté Hory) stammende Journalist Carl »Charlie« Weiss. Und wer mochte, konnte dazu erstmals seinen Joghurt aus einem Kunststoffbecher löffeln, damals eine vielgepriesene Innovation auf dem westdeutschen Markt für Milchprodukte – ungemein praktisch, weil nicht so empfindlich wie die zuvor verwendeten Gläser, leichter obendrein, billig zu produzieren, vorteilhaft also in jeder Beziehung ...

Und auch die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt Düsseldorf konnte mit einer Novität aufwarten: Am 22. Juni 1963 wurde das gerade fertiggestellte »Haus des Deutschen Ostens« (HDO) in der Bismarckstraße durch den amtierenden Ministerpräsidenten Dr. Franz Meyers feierlich eröffnet. Damit hatte die Landesstiftung als Trägerin des Hauses gut sechs Jahre nach ihrer Gründung durch die damalige Landesregierung unter Fritz Steinhoff im April 1957 einen festen Standort und eine eigene Wirkungsstätte erhalten. Die



Schaffung der Stiftung und ihres durchaus großzügig angelegten Gebäudes trug dem Umstand Rechnung, dass kein anderes der damals elf Bundesländer so viele Flüchtlinge und Vertriebene aus dem historischen deutschen Osten aufgenommen hatte wie Nordrhein-Westfalen. Den Sudetendeutschen Carl Weiss zum Beispiel, der vor seiner Fernsehkarriere unter anderem beim Kölner Stadt-Anzeiger gearbeitet hatte, oder Klaus von Bismarck, dessen Heimat in Hinterpommern lag und der seit 1961 der (zweite) Intendant des WDR war. Die rund 2,4 Millionen anderen Menschen, deren Heimat auch im östlichen oder südöstlichen Europa lag, und die nun in Nordrhein-Westfalen neue Existenzen gegründet hatten, alle aufzuführen, würde wohl ein wenig zu weit führen. Daher lasse ich auch meine Eltern, Großeltern und zahlreiche Tanten und Onkel beiseite ...

Das »Haus des Deutschen Ostens«, das 1992 in Gerhart-Hauptmann-Haus umbenannt wurde, bot jedenfalls seit 1963 allen, die sich für die ungemein vielfältige, viele Jahrhunderte zurückreichende deutsche Geschichte und Kultur östlich der heutigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland interessieren, eine Anlaufstelle mit einer Vielzahl von Angeboten. Und auch wenn nach sechs Jahrzehnten die Zahl derer, die noch unmittelbar durch ihr eigenes Leben damit verbunden sind, deutlich kleiner geworden ist – unsere östlichen und südöstlichen Nachbarn, zu denen ihre Herkunftsgebiete heute gehören, sind für unsere gemeinsame Gegenwart und Zukunft nicht weniger wichtig als vor 60

Jahren. Im Gegenteil. Denn uns trennt, gottlob, kein »Eiserner Vorhang« des Kalten Krieges mehr, vielmehr werden wir bald schon mit unseren polnischen, tschechischen, slowakischen, ungarischen und baltischen Partnern und Freunden seit zwei Jahrzehnten unter dem Dach der Europäischen Union vereint sein, nur wenig kürzer mit den Partnern und Freunden aus Rumänien, Bulgarien und Kroatien. Und sieben der derzeit acht EU-Beitrittskandidatenländer gehören zum ost- bzw. südosteuropäischen Raum (Albanien, Bosnien-Herzegowina, Moldau, Montenegro, Nordmazedonien, Serbien, Ukraine). Auch wenn derzeit unbestimmt ist, wann die beabsichtigte und zugesagte Erweiterung der EU erfolgt sein wird, stellen wir uns dies immerhin für einen Moment vor: Das wären dann (unter Beiseitlassung des Sonderfalles Türkei) 34 EU-Mitgliedsstaaten, von denen 18 östlich von uns hier gelegen sind. Und Deutschland liegt mittendrin in der perspektivisch (noch) »östlicher« werdenden Europäischen Union. Und kein anderes Land hat schon aus geographischen, aber damit auch aus historischen und kulturellen Gründen mehr Schnittmengen mit seinen östlichen Nachbarn als wir hier in Deutschland. Fast 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, 60 Jahre nach der Eröffnung des eigenen Hauses: Ist die Aufgabe unserer Stiftung erfüllt? Ist sie verzichtbar geworden? Was könnte mit Blick auf die europäischen Entwicklungsperspektiven falscher sein?!

So blicken wir – nicht ohne Stolz – auf 60 Jahre Tätigkeit im eigenen Haus zurück und freuen uns sehr, dass unser heutiger Ministerpräsident Hendrik Wüst (der 12 Jahre jünger ist als unser Haus) dieses Erinnerungsdatum mit uns gemeinsam würdigt. Zugleich blicken wir jedoch in die Gegenwart und die Zukunft und auf die vielen Aufgaben und Herausforderungen, die auf uns zukommen. Und wir machen weiter mit nicht geringerem Elan und nicht weniger Überzeugung von der Notwendigkeit unseres Tuns. Nicht von ungefähr war das Ziel der diesjährigen Studienreise das vielgeprüfte Bosnien-Herzegowina. Und wenn man nur mit offenen Augen und aufnahmebereitem Kopf unterwegs ist, »stolpert« man geradezu über die Verknüpfungen mit unserer Geschichte selbst im zunächst so fern und fremd erscheinenden Travnik (rund 1.400 Kilometer von Düsseldorf, mehr als 700 Kilometer südöstlich der deutschen Grenze), und sei es auch nur



Kanaldeckel in Travnik mit deutscher Inschrift

in Form der deutschen Inschrift auf einem Kanaldeckel, der gewiss weit mehr als 100 Jahre alt ist ... Der sagt nämlich: Hier geht es irgendwie auch um uns. Und wie? Das zu erklären und daran zu erinnern, das ist und bleibt unsere Aufgabe. In diesem Sinne: Starten Sie mit uns in die nächsten (vorerst) 60 Jahre! Und zunächst im kommenden Jahr 2024 vielleicht mit uns nach Serbien, das auch unter den EU-Beitrittskandidatenländern ist. Und vielleicht stehen wir dann in Belgrad am Grab von Ivo Andrić, der in Travnik geboren wurde, als junger Mensch in Sarajewo ein deutschsprachiges Gymnasium besucht hat, später (jugoslawischer) Botschafter in Berlin war und noch später den Literaturnobelpreis erhielt. Und der die Übersetzungen seiner Werke ins Deutsche selbst prüfte, hatte er doch seine Doktorarbeit einst in deutscher Sprache verfasst. Und die Serben sind – mit Recht – so stolz auf »ihren« Literaturnobelpreisträger, der doch irgendwie auch mit uns zu tun hat ... Ein Anknüpfungspunkt von so vielen. Teilen Sie dies mit uns und unseren östlichen Freunden. Für eine gemeinsame, friedliche Zukunft.

Mit allen guten Wünschen für ein Weihnachtsfest, das trotz allem auf die große Vision des Friedens verweist, und für ein gelingendes neues Jahr 2024!

Ihr

Wolfgang Ick

WOJ 2/23

Eine Zeichnung, die während des Umbaus 2021 hinter den alten Einbauschränken in Raum 312 entdeckt wurde.



10 Rede
Ministerpräsident
Hendrik Wüst

14 Schriftliches
Grußwort
Ministerin
Ina Brandes

16 Grußwort
Oberbürgermeister
Dr. Stephan Keller

18 Eine
verborgene
Schönheit



22 Der verlorene
Abenteuerspielplatz



24 Mittendrin.
60 Jahre in
Düsseldorf



38 Bibliothek –
Geschichte



40 Bibliothek –
Neuerwerbungen



42 Festakt
15. November 2023



44 Das Team des
GHH



44 Impressum
45 Abonnement

REDE ZUM 75-JÄHRIGEN JUBILÄUM DES LANDESBEIRATS FÜR VERTRIEBENEN-, FLÜCHTLINGS- UND SPÄTAUSSIEDLERFRAGEN
SOWIE ZUM 60. JUBILÄUM DES GERHART- HAUPTMANN-HAUSES AM 15. NOVEMBER 2023

Hendrik Wüst Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrter Herr Prof. Halder, lieber Heiko Hendriks, sehr geehrter Herr Grätz, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Mitglieder des Konsularischen Korps, sehr geehrter Herr Pawelka, meine Damen und Herren Abgeordnete des nordrhein-westfälischen Landtags, ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter der Landsmannschaften und Vertriebenenverbände, meine Damen und Herren,

vor knapp zwei Monaten durfte ich viele von Ihnen zu einem Empfang zum »Tag der Heimat« in der Staatskanzlei empfangen. Mir war es wichtig, mit diesem Empfang zu unterstreichen, welchen großen Beitrag die Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler für Nordrhein-Westfalen geleistet haben. Sie haben Nordrhein-Westfalen mit großem Fleiß mit aufgebaut, mit Ideen und Tatendrang stark gemacht, mit ihren Traditionen und ihrer Kultur geprägt. So ist Nordrhein-Westfalen zu einer gemeinsamen und vielfältigen Heimat geworden. Einer Heimat, in der wir sicher leben können. Das haben wir erreicht. Aber: es ist nicht selbstverständlich. Das sehen wir in diesen Tagen, wenn wir in die Heimat anderer Menschen schauen. Die Welt ist seit dem »Tag der Heimat« nicht friedlicher geworden. Flucht, aber auch Krieg und Gewalt, sind weiter aktuelle und bedrückende Themen.

Fünf Wochen liegt der brutale Terrorangriff der Hamas auf Israel mit seinen weitreichenden Folgen nun zurück. Dieser menschenverachtende Terror der Hamas gegen friedliche Zivilisten, gegen Kinder, Jugendliche, Eltern und Großeltern hat uns alle schockiert und fassungslos gemacht. Dieser Terror hat nur ein Ziel: Israel und das israelische Volk zu vernichten. Unsere Haltung in dieser Situation ist klar: Wir

stehen fest an der Seite unserer israelischen Freundinnen und Freunde – ohne Wenn und Aber. Das Gerhart-Hauptmann-Haus hat sich dem Aufruf seines langjährigen Partners, der »Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit« gegen den Terror der Hamas angeschlossen. Für die in Nordrhein-Westfalen lebenden Jüdinnen und Juden ist das ein sehr wichtiges Zeichen.

Damit sie spüren: Sie sind nicht allein. Herzlichen Dank für Ihre klare Haltung und Ihr starkes Bekenntnis.

Es ist zutiefst alarmierend und erschütternd, dass heute, 85 Jahre nach den Novemberpogromen, bald 80 Jahre nach dem Holocaust, Jüdinnen und Juden wieder das Gefühl haben, keine sichere Heimat zu haben. Dass sie in Deutschland Angst haben, in der Öffentlichkeit als Jüdinnen oder Juden erkannt zu werden. Und dass Menschen eingeschüchtert werden, die sich klar positionieren und auf die Seite Israels und von Jüdinnen und Juden stellen. Oder wie der Herausgeber der »Jüdischen Allgemeinen« kürzlich gesagt hat: »Man muss sich als Jude verstecken, um sicher zu sein.« Das akzeptieren wir nicht. Wir werden alles tun, um unsere jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger zu schützen und ihnen Sicherheit zurückzugeben.

Auch in der Ukraine müssen viele Menschen die schreckliche Erfahrung von Verlust, Unsicherheit und Flucht machen. Unsere ukrainischen Freundinnen und Freunde kämpfen noch immer um die Existenz ihrer Heimat. Und sie tun noch mehr: Sie verteidigen auch unsere Freiheit und unsere Demokratie in Europa, unsere Heimat, und das seit bald zwei Jahren. Wir stehen weiter zuverlässig an der Seite der Ukraine. Weil wir



Hendrik Wüst, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen Bild: Land NRW, Tobias Koch

wollen, dass die Menschen in der Ukraine ihre Heimat erhalten und befreien können.

Wir stehen an der Seite derjenigen, die ihre Heimat durch Russland bedroht sehen. Vor einigen Wochen war ich in Litauen. Litauen hat 23.000 Soldaten. Deutschland hat zugesagt, dort 4.000 Soldatinnen und Soldaten zu stationieren. Das ist eine immense Aufgabe. Aber es ist gut, dass wir uns dieser Aufgabe stellen. Ich habe auch das ehemalige Ghetto in Vilnius besucht. »Jerusalem des Ostens« hieß die Stadt auch. Bis zum Holocaust in Litauen, der systematischen Ermordung von Jüdinnen und Juden im ganzen Land durch Angehörige der deutschen Einsatzgruppen und ihre Helfer. Dass die Bundeswehr heute in Litauen willkommen ist, das ist angesichts dieser Geschichte ein großes Glück. Es ist auch ein Verdienst der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, die stets Brückenbauer nach Mittel- und Osteuropa waren. Sie haben so ganz wesentlich zum Zusammenwachsen Europas beigetragen.

Für uns in Deutschland scheint die Bedrohung abstrakt. Überall dort, wo Menschen auch heute noch durch Krieg und Gewalt ihre Heimat verlieren, wo Weiterleben in der Heimat bedroht ist, wird diese Bedrohung konkret. Wir müssen Heimat überall schützen. Damit anderen Menschen der Schmerz erspart bleibt, den die Heimatvertriebenen ertragen haben. Darum ist konkretes Handeln gegen die Bedrohung so wichtig. Auch hierzulande. Wir müssen unsere Heimat in Deutschland besser und stärker schützen als bisher. Demokratie muss wehrhaft sein. Wer Demokratien entwaffnet, macht Recht und Freiheit schutzlos. Deshalb war es richtig, dass der Bundeskanzler eine »Zeitenwende« in der Verteidigungspolitik ausgerufen hat. Und es ist gut, dass dies inzwischen Konsens unter allen demokratischen Parteien ist. Die »Zeitenwende« muss jetzt an Fahrt aufnehmen. Deutschland muss sich und seine Bündnispartner verteidigen können.

Flucht und Migration bewegt die Menschen in diesen Tagen wie kein anderes Thema. Wie groß die Herausforderung ist, wird an einem simplen Beispiel deutlich: Im vergangenen Jahr sind mehr als eine Viertelmillion Menschen nach

Nordrhein-Westfalen gekommen. Das sind ungefähr so viele, wie Mönchengladbach Einwohner hat. Ich bin allen dankbar, die das mit ihrem Engagement möglich machen: Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Kommunen, zehntausenden Ehrenamtlichen. Sie alle leisten Großartiges. Auch das Land tut, was es kann. Wir unterstützen die Kommunen bei der Flüchtlingsfinanzierung in diesem Jahr mit 2,4 Milliarden Euro. Mit dem Ergänzungshaushalt werden wir den Kommunen 808 Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung stellen. Unsere eigenen Kosten kommen da noch oben drauf. Und das in einer Zeit, in der wir uns in einer Haushaltsnotlage befinden. Wir praktizieren wie kein anderes Land auf der Welt Humanität und Nächstenliebe. Darauf sind wir stolz.

Wir spüren aber längst: Die Grenze dessen, was möglich ist, ist überschritten. Es geht so nicht mehr weiter. Deswegen müssen wir uns zumuten zu unterscheiden: Zwischen denen, die wirklich unseren Schutz brauchen, weil sie verfolgt werden. Und denen, die zwar alle guten Gründe haben, nach Deutschland zu kommen, aber kein Recht auf Asyl. Und das bedeutet: Die irreguläre Migration nach Deutschland und Europa muss endlich gestoppt werden und darf sich nicht länger orientieren an dem,

was in der Ampel gerade noch möglich ist. Der Beschluss der Ministerpräsidentenkonferenz letzte Woche ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Aber es ist klar, dass die beschlossenen Maßnahmen nicht ausreichen, um die Kommunen schnell und spürbar zu entlasten und die irreguläre Migration zu stoppen. Darum müssen wir weitere Schritte gehen. Nur dann können wir dauerhaft denjenigen Menschen gerecht werden, die wirklich unsere Hilfe brauchen, weil sie vor Krieg und Vertreibung fliehen.

Was es bedeutet, vertrieben zu werden, wissen die Heimatvertriebenen ganz besonders. Gefühle und Erinnerungen, die prägen und für immer bleiben. Eine gewaltige Not, die auch am Beginn der Geschichte des Landesbeirats für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen stand. Bis Herbst 1946 waren 870.000 Vertriebene in das noch junge, stark kriegszerstörte Bundesland Nordrhein-Westfalen gekommen. 1950 waren es bereits über

Es ist auch ein Verdienst der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, die stets Brückenbauer nach Mittel- und Osteuropa waren.

1,3 Millionen, Ende 1953 1,85 Millionen Vertriebene. Sie zu versorgen, unterzubringen, überhaupt erst zu erfassen, war eine enorme Aufgabe. Zur Beratung und Unterstützung der Behörden wurde 1948 unter Ministerpräsident Karl Arnold der »Landesflüchtlingsausschuss« ins Leben gerufen. Das war die Geburtsstunde des heutigen Landesbeirats. Über die Jahrzehnte hat er wichtige Arbeit geleistet und viel dazu beigetragen, dass die Vertriebenen neue Wurzeln schlagen konnten. Das war nötig. Denn es waren zwar Deutsche, aber sie waren im kriegszerstörten Land und angesichts der großen Not nicht immer willkommen. Im Laufe des nun 75-jährigen Bestehens des Landesbeirats haben sich die Herausforderungen und damit auch die Aufgaben des Landesbeirats gewandelt: Erst steigende Zahlen von Flüchtlingen aus der damaligen Sowjetischen Besatzungszone, danach aus der DDR, dann steigende Anzahl von Aussiedlern und Spätaussiedlern. Diese Entwicklung hat dann auch dazu geführt, dass der Landesbeirat 2012 umbenannt wurde, zum – nunmehr – »Landesbeirat für Vertriebene, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen«. Aber eines blieb: Der Rat und die Beratung des Landesbeirats waren immer gefragt. Er war, ist und bleibt kompetenter Ansprechpartner für Politik und Verwaltung. Und er ist zugleich Interessensvertreter und wichtiger Mittler gegenüber den Betroffenen. Die vielen Facetten der Arbeit des Landesbeirats – vor allem die Kulturarbeit – werden einmal im Jahr besonders sichtbar: Beim »Tag der neuen Heimat«. Damit würdigt der Landesbeirat die Leistungen der Millionen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler für das Land Nordrhein-Westfalen. Und er hält die Erinnerung an ihre Geschichte und ihre Kultur wach.

Ich danke dem Landesbeirat – allen aktiven und früheren Mitgliedern – sowie seinem Vorsitzenden Heiko Hendriks für ihre unermüdliche Arbeit, für die stets verlässliche Zusammenarbeit und das große Engagement. Herzlichen Glückwunsch zum 75-jährigen Jubiläum!

Die Heimatvertriebenen haben unser Land mitaufgebaut und durch Höhen und Tiefen begleitet. Das ist eine große Leistung, die Dank und Anerkennung verdient. Und ich wünsche mir, dass der Landesbeirat auch künftig eine starke Stimme für Vertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler bleibt. Es braucht diese Stimmen, um öffentliches Bewusstsein für diese Themen und Anliegen zu schaffen und zu erhalten. Sie

bleiben hochaktuell. Deshalb ist es gut, dass der Bundestag endlich über eine Änderung des Bundesvertriebenengesetzes berät. Das Ziel ist die Erleichterung der Anerkennung von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern. Deutschland muss offen bleiben gegenüber denen, die als Spätaussiedler zu uns kommen wollen. Und damit auch in dieser Frage seiner historischen Verantwortung weiter gerecht werden.

Als 1960 der Grundstein für das Gerhart-Hauptmann-Haus gelegt wurde, waren die Erfahrung von Vertreibung, Flucht und mühsamem Ankommen für viele noch frisch. Trotz Wirtschaftswunder und rascher Integration. Bemerkenswert sind daher die Worte, die für den Grundstein des Gebäudes gewählt wurden. Fast prophetisch wirken sie in der Rückschau: »[Dieses Haus soll] keine Stätte der Absonderung, sondern eine Stätte der Begegnung [sein]! Nicht nur eine Stätte der Erinnerung, sondern eine Stätte der Zukunft!« Heute ist das Gerhart-Hauptmann-Haus genau das: Ein Ort der Begegnung und der Vielfalt. Und das Bildungsprogramm des Hauses fördert die Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung. Das ist auch ein Angebot, über Generationen hinweg ins Gespräch zu kommen. Viele junge Menschen, die in Nordrhein-Westfalen leben, haben selbst Erfahrungen mit Migration und Flucht. Das Bildungsprogramm am Gerhart-Hauptmann-Haus trägt dem Rechnung. Es spricht gezielt auch junge Menschen an. Wie engagiert die Arbeit am Gerhart-Hauptmann-Haus ist, zeigte sich nach dem Angriff auf die Ukraine: Das Haus nahm selbst Flüchtlinge aus der Ukraine auf. Und es setzte sich erfolgreich für die Partnerschaft zwischen Düsseldorf und Czernowitz ein. Stellvertretend für das gesamte Team vom Gerhart-Hauptmann-Haus danke ich Ihnen, Herr Professor Halder, für Ihr Engagement. Machen Sie mit Ihrer Arbeit auch künftig die Vergangenheit wahrnehmbar – damit wir die Zukunft gestalten können. Herzlichen Glückwunsch zum 60. Jubiläum des Gerhart-Hauptmann-Hauses!

Heimatverlust prägt und beschäftigt Menschen häufig bis an ihr Lebensende. Umso wichtiger waren und sind Institutionen wie der Landesbeirat und das Gerhart-Hauptmann-Haus. Orte und Menschen, die Brücken schlagen zwischen der alten und der neuen Heimat. Orte und Menschen, die unser Land reicher und menschlicher machen! Noch einmal einen ganz großen Dank für Ihre Arbeit. ■ *Es gilt das gesprochene Wort*

SCHRIFTLICHES GRUSSWORT

Ina Brandes

Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

60 Jahre Gerhart-Hauptmann-Haus – zu diesem runden Geburtstag und den Verdiensten, die sich daran knüpfen, gratuliere ich sehr herzlich!

Den Beschluss, eine privatrechtliche Stiftung zu errichten, fasste die damalige Landesregierung bereits 1957. Im September 1960 wurde der Grundstein gelegt und im Juni 1963 konnte das Gebäude in der Düsseldorfer Bismarckstraße nahe dem Hauptbahnhof schließlich eröffnet werden. Seitdem gilt, was auf einer Urkunde im Grundstein festgehalten ist: »Keine Stätte der Absonderung, sondern eine Stätte der Begegnung! Nicht nur eine Stätte der Erinnerung, sondern eine Stätte der Zukunft!«

Doch nicht das Gebäude selbst ist das, was zählt. Sondern wie es mit Leben gefüllt wird. Begegnungen, Veranstaltungsthemen und Bildungsangebote haben sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Zunächst standen die europaweiten Flucht- und Vertreibungsprozesse infolge des Zweiten Weltkriegs im Vordergrund. Das Gerhart-Hauptmann-Haus übernahm in diesem Kontext die wichtige Aufgabe, Ansprechpartner für Menschen zu sein, die mehr über osteuropäische Regionen erfahren wollten. Später dann war es Treffpunkt für Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Aktuell kommen wieder viele Menschen nach Deutschland, die unfreiwillig ihre Heimat verlassen müssen, insbesondere aus der Ukraine. Für viele von ihnen ist das Gerhart-Hauptmann-Haus ein wertvoller Anker und Ratgeber im Umgang mit diesen Herausforderungen.

Gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gilt es, Anknüpfungspunkte zu bieten, Verständnis, Empathie und Offenheit zu fördern, Perspektivwechsel zu ermöglichen

und ein Bewusstsein von den vielen ganz unterschiedlichen Einflüssen zu schaffen, die unsere Gesellschaft im Laufe der Geschichte geprägt und zu dem gemacht haben, was sie heute ist. Dafür musste sich die Bildungsarbeit im Gerhart-Hauptmann-Haus immer weiterentwickeln. Seine breiten Aktivitäten auf diversen Social-Media-Plattformen tragen dem geänderten Kommunikationsverhalten der Menschen Rechnung. Mit Lehrveranstaltungen an den Universitäten Köln und Düsseldorf, Praktika und Schulpartnerschaften spricht es junge Menschen an. Als Einrichtung des politisch-historischen Lernens erinnert die Bildungsstätte nicht nur an Flucht und Vertreibung, sondern fördert die Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung als fortbestehendes weltweites Phänomen.

Dabei ist es ein besonderes Anliegen, vor allem junge Menschen als wichtige Zielgruppe der Stiftung anzusprechen. Gerade die digitalen Kanäle und ihre Vermittlungsformate spielen dabei eine wesentliche Rolle. So ist das Haus zu einem Ort der Begegnung und zu einer echten »Denkfabrik« geworden, die wir als Landesregierung mit großer Überzeugung fördern. In den vergangenen zwei Jahren haben wir beispielsweise zusätzliche Mittel für eine Sanierung von Konferenzräumen und für die Digitalisierung zur Verfügung gestellt. Damit haben wir das Haus weiter zukunftsfähig gemacht und insbesondere in die Vermittlungsarbeit investiert. Denn die Themen des Gerhart-Hauptmann-Hauses werden auch in den nächsten Jahrzehnten wichtig bleiben. Sehr herzlich danken möchte ich allen, die das Gerhart-Hauptmann-Haus und seine Stiftung über sechs Jahrzehnte begleitet, geprägt und unterstützt haben: dem Vorstand, dem Kuratorium und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ich wünsche Ihnen für diese wichtige Arbeit weiterhin viel Erfolg. ■



Ina Brandes, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen Bild: Anja Tiwisina

GRUSSWORT

Dr. Stephan Keller Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor 60 Jahren wurde das Gerhart-Hauptmann-Haus im Herzen Düsseldorfs eröffnet. Diese Ausgabe des West-Ost-Journals steht ganz im Zeichen dieses schönen Jubiläums, zu dem ich sehr herzlich gratuliere.

Bereits auf die Gründung der entsprechenden Stiftung, einige Jahre zuvor, geht die gute Partnerschaft von Gerhart-Hauptmann-Haus und Landeshauptstadt Düsseldorf zurück. So ist seit 1957 und bis zum heutigen Tag die Landeshauptstadt im Kuratorium vertreten. 1958 beschloss die Stadt, die Grundstücke für den Bau des Hauses der Stiftung schenkungsweise zu überlassen. Sie gehören seither zum Stiftungsvermögen. Zudem war der damalige Baudezernent Friedrich Tamms Vorsitzender des Preisgerichts des Architektenwettbewerbs. Das Gebäude prägt bis heute die Bismarckstraße und nicht zuletzt das an der Fassade angebrachte Glockenspiel wie auch Wappen und Inschrift machen eindrücklich auf das ursprüngliche Stiftungsziel aufmerksam, Flüchtlingen und Vertriebenen aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten einen Anlaufpunkt zu bieten.

Als »Haus des deutschen Ostens« war es lange Zeit Begegnungsstätte und Erinnerungsort aller, die ihre landsmannschaftliche Verbundenheit zusammenführte. Die Erinnerungen

an die alte Heimat sollten bewahrt werden, zugleich aber Düsseldorf zur neuen Heimat werden. Dies ist zweifellos gelungen. Und mehr noch, hat sich Düsseldorf spätestens seit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der EU-Osterweiterung sowie mit der Aufnahme von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, von zahlreichen Menschen jüdischen Glaubens aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion und zuletzt mit den zu uns aus der Ukraine Geflüchteten immer wieder als ein Ort erwiesen, an dem West und Ost zusammentreffen und an dem Menschen aus Osteuropa ein neues Zuhause finden.

Sie alle bereichern und prägen vielfach und ganz selbstverständlich unsere Stadt, wie es bereits die Flüchtlinge und Vertriebenen in der Nachkriegszeit taten. So zeigt sich Düsseldorf als weltoffene Stadt und die vom Schriftsteller Carl Zuckmayer geschaffene Metapher vom Rheinland als der »Völkermühle Europas« trifft ohne Frage zu. Bereits seit 1992 hat das Gerhart-Hauptmann-Haus mehr und mehr auch diese neuen Entwicklungen aufgegriffen und sich Themen geöffnet, die über den ursprünglichen Stiftungszweck hinausweisen. Dies kommt etwa im Namen »Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum« zum Ausdruck.

Heute hat die Einrichtung ein breit gefächertes Programm, das mittlerweile integraler Bestandteil des kulturellen Lebens Düsseldorfs ist. Es hilft uns nicht zuletzt, Osteuropa besser zu verstehen. So widmete sich das Haus unmittelbar nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine dankenswerterweise vermehrt ukrainischer Kultur und Geschichte. In unserer heutigen, von Kriegen, Krisen und anderen Herausforderungen bestimmten Zeit sind Austausch und Dialog zwischen West und Ost mindestens ebenso wichtig wie vor 60 Jahren und werden ihre Bedeutung behalten. Dazu wird das Gerhart-Hauptmann-Haus gewiss weiterhin einen wesentlichen Beitrag leisten. In diesem Sinne danke ich dem Team des Hauses für sein Engagement in Düsseldorf und wünsche alles Gute für die Zukunft.

Ihr



Dr. Stephan Keller
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf



Dr. Stephan Keller, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf Bild: LHD

Das Gerhart-Hauptmann-Haus: Eine verborgene Schönheit

VON KARSTEN WEBER

Die Schilderung meiner Eindrücke vom Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf möchte ich mit einer Frage beginnen: Warum haben die Gebäude der 60er Jahre heute mehr Aufmerksamkeit – oder gar Liebe – verdient? Ich sehe in der Architektur der frühen 60er-Jahre einen sichtbaren Konsens zwischen einer gesellschaftlichen Fragestellung – wie wollen wir im Nachkriegsdeutschland leben? – und einer formalen baulichen Gestaltung. Dies betrifft auch die Gestaltung der Innenräume und des Mobiliars: Der Konsens bestand damals im Glauben an die Moderne, an technischen Fortschritt und stetes Wirtschaftswachstum. Die Architektur war nicht mehr vom Bauhaus der Vorkriegszeit beseelt, sondern von der Wirtschaftlichkeit der Produktion. Zudem entstanden in den späten 50er Jahren in Deutschland große

Baugesellschaften, welche das traditionelle Bauen industrialisierten. Die Architektur und die Gestaltung dieser Zeit erscheint mir wie ein Spiegelbild der fortschreitend individualisierten Gesellschaft – aber auch als eine Gegenbewegung zum 19. Jahrhundert, industriell materialisiert in Beton, Stahl und Glas.

Man muss sich auf diese Gebäude der 1960er-Jahre einlassen, um Ihre Qualität und Ihre Facetten zu erkennen. Unsere visuellen Erfahrungen sind stark vom Design der uns umgebenden Dinge geprägt; die Architektur der 60er-Jahre wirkt auf uns einfach und schmucklos – und zudem technisch nicht mehr in die Zeit passend. Dennoch zeigen uns einige dieser Gebäude eine hohe gestalterische Qualität und einen handwerklichen Umgang mit Material, der heute ungewöhnlich ist.



Haus des Deutschen Ostens 1963

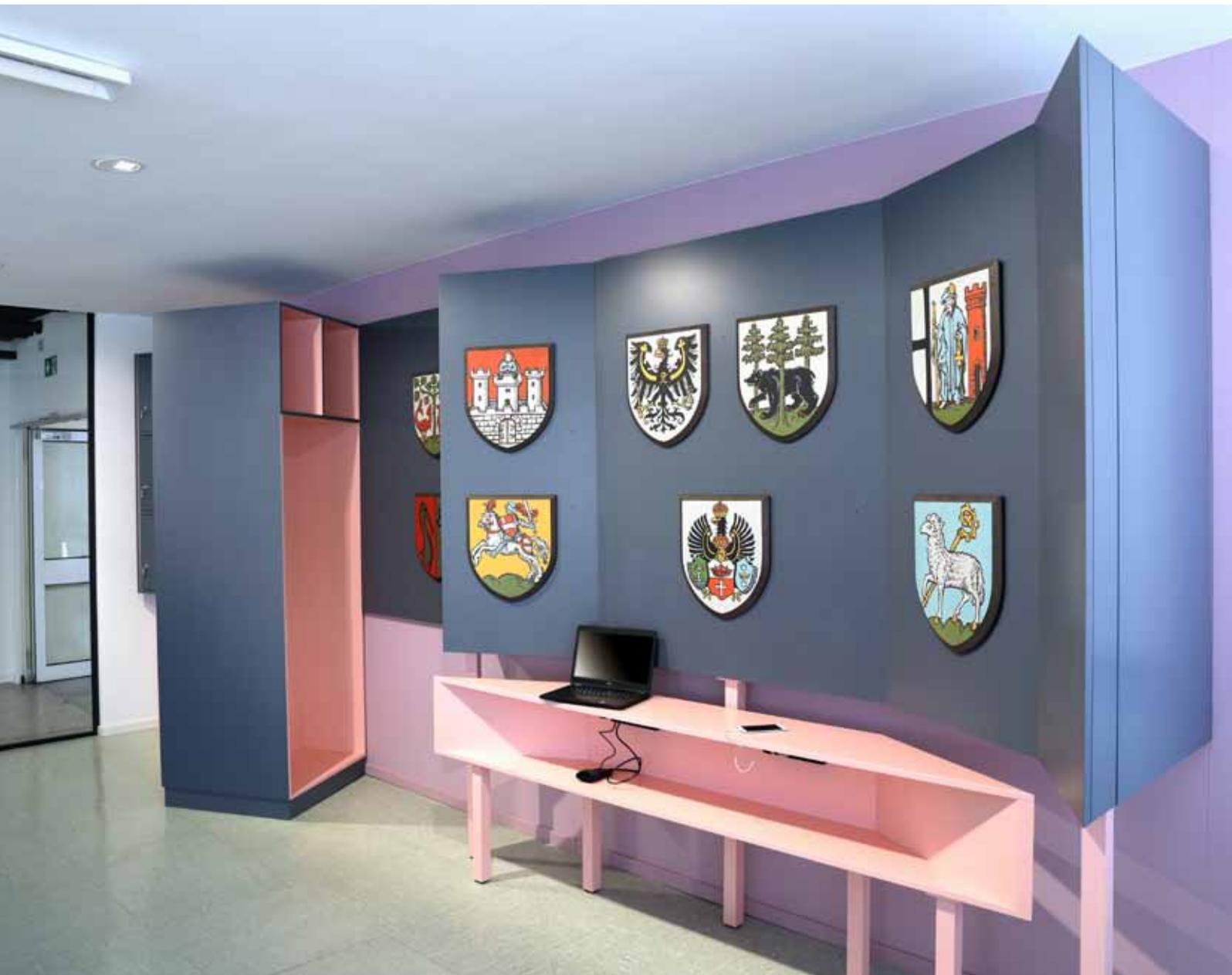


Gerhart-Hauptmann-Haus 2022

Das GHH ist so ein Gebäude. Das Haus wurde von den Architekten Walter Kroner und Bruno Lambart im Jahr 1962 erbaut. Es erscheint als ein modern gestalteter Bau, eine rationale Architektur mit horizontalen Fensterbändern und einer dunklen Basaltfassade – wobei das Glockenspiel an der Fassade nicht zum ursprünglichen Entwurf gehörte. Es hat mich erstaunt, dass das Haus beinahe im Originalzustand erhalten ist – wichtige Gestaltungsdetails wie die Fassade, die frei konstruierte Treppenanlage oder der Joseph von Eichendorff-Saal wirken beinahe unverändert. Das Foyer wurde 2011 mit einer neuen Empfangssituation gefühlvoll von Marie Celine Schäfer modernisiert.



Das Foyer im Gerhart-Hauptmann-Haus



Ausstellungsmobiliar im Seminarraum »Ostpreußen« (R.412) Bild: Uwe A. Kirsten



Das Haus des deutschen Ostens (1963–1993) war der Ort, an dem Geflüchtete und Vertriebene aus Mittel- und Osteuropa ihr Wissen und ihre Erinnerung an die Heimat teilen konnten. Eine Auswahl von Gegenständen aus der ehemaligen Heimat begegnete mir zum ersten Mal 2019. Ich empfand die moderne Architektur des Hauses und den historisch-musealen Umgang mit der Erinnerung und den Exponaten als einen Widerspruch. Das vor 60 Jahren entstandene Gebäude artikuliert einen utopischen Gedanken – welchen man auf den ersten Blick im Umgang mit der Heimatkultur nicht wiederfand.

In Gesprächen erfuhr ich von der geplanten Modernisierung der Seminarräume des Hauses. In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage, wie wir heute mit der Sammlung der Wappen umgehen können. Es handelt sich um die Wappenbilder ehemals deutscher Städte im ehemaligen Ostpreußen und heutigen Tschechien. Diese Wappenbilder sind aus Holz handgeschnitzt und zum Teil nach ihren historischen Vorbildern mit heraldischen Farben bemalt. Ursprünglich wurden die Seminarräume des Hauses mit Holz vertäfelt bzw. mit einer Fachwerkimitation versehen; in dieses Fachwerk wurden die Wappenbilder integriert. Diese historisierende Dekoration würde heute nicht mehr verstanden, da das Haus sich mittlerweile verschiedenen Nutzergruppen mit unterschiedlichen Hintergründen geöffnet hat.

Mit der neuen Gestaltung der Seminarräume im dritten und vierten Obergeschoß des Gerhart-Hauptmann-Hauses wollen wir die Wappenbilder in Form einer Ausstellung zeigen. Hier geht es aber auch darum, ein neues Verständnis und unseren heutigen Blick auf diese historischen Objekte zuzulassen. Wir können uns eine Nähe zu diesen Bildern erschließen, wenn wir sie genauer betrachten und auch eine Empfindung für Ihre Gestaltung entwickeln. Die gegenständliche Gestaltung der Bilder mit Ihrer sprechenden Symbolik, ihre kraftvolle Grafik, die Form und die farblichen Kontraste werden deutlicher erfahrbar, wenn der Hintergrund auf sie abgestimmt ist. Dafür haben wir Ausstellungsmobiliar entworfen, welches auf geringer Fläche verschiedene Nutzungen vereint: Schrankfächer für die Seminare, eine Garderobe, eine Ladestation für Mobilfunkgeräte und Laptops sowie Flächen für die Ausstellung und Aufbewahrung der Wappenbilder. Diese Ausstellungsdiplays vergrößern durch ihre gefaltete Oberfläche die zur Verfügung stehenden Wände.

Die Farbgebung dieses neuen Mobiliars ist auf die Wappenbilder abgestimmt – sie lässt die Bilder in Ihrer individuellen Erscheinung leuchten. Wappen und Mobiliar bilden somit eine Einheit, beides entwickelt einen gemeinsamen Klang. Die Erneuerung der beiden Seminarräume mit der neuen Präsentation der historischen Wappenbil-

Ausstellungsmobiliar im Seminarraum »Sudetenland« (R.312) Bilder: Uwe A. Kirsten



der ist Teil einer schrittweisen Modernisierung des Hauses. Eine Erneuerung darf aber nicht nur als eine Summe techni-

Entwurf für eine Dachbegrünung für das Gerhart-Hauptmann-Haus als mögliche Maßnahme gegen die Folgen der Klimaerwärmung in der Landeshauptstadt Düsseldorf
Bild: Karsten Weber Studio



scher Eingriffe verstanden werden – die kulturellen Inhalte des Hauses, aber auch zeitaktuelle gesellschaftliche Themen sollten gedankliche Basis dieser Modernisierung werden. Dies können Ausstellungen oder Veranstaltungen sein, aber vielleicht auch Maßnahmen zur Vermeidung einer künftigen Veränderung des Klimas in unserer Stadt. ■

Kurz & Bündig

Karsten Weber führt ein Studio für Ausstellungsgestaltung und Architektur in Düsseldorf. Er verantwortete die Modernisierung der Seminarräume und die neue Präsentation der Wappenbilder im Gerhart-Hauptmann-Haus.

Karsten Weber
Ausstellungsgestaltung und Design

KARSTEN WEBER STUDIO
Kaiserstraße 38
40479 Düsseldorf
www.karstenweber.com

Erinnerungen

Der verlorene Abenteuerspielplatz

1955: zehn Jahre waren der Krieg und die damit verbundene systematische Zerstörung der Städte vorbei. Die Wohnungsnot war groß, ein großer Teil der Stadt Düsseldorf war zerstört. Wir bewohnten auf der Neubrücke in der Altstadt eine »geräumige« Einzimmerwohnung auf dem Hinterhof. Langsam begann der Wiederaufbau und die endlose Reihe der Trümmergrundstücke, in denen die Menschen notdürftig zwischen Mauerresten und halb eingefallenen Gebäudeteilen provisorisch hausten, wichen vereinzelt Neubauten. Das bestehende Amts- und Landgericht in der Altstadt sollte erweitert werden und so fielen die gesamte Westseite der Neubrücke und die dahinter liegenden Gebäudeteile bis zur Liefergasse der Spitzhacke zum Opfer. Wir bekamen, auf welchem Weg denn auch immer, eine neue Wohnung auf der Bismarckstraße mit Zentralheizung und Aufzug. Welch ein Luxus. Ich besuchte weiter die evangelische Volksschule am Eiskellerberg in der Altstadt. Die »alten Schulfreunde« waren nach Eller umgesiedelt worden, mit ihnen mein Spielkamerad, den kein Mensch auf der Straße mit seinem Taufnamen Wilfried rief, sondern er hieß einfach nur, wegen seiner roten Haare, »de rode Hong« (roter Hund); dafür waren neue Kinder in der Klasse erschienen – Flüchtlinge. Was das für Menschen waren, hörten wir in den Gesprächen, die die Erwachsenen untereinander führten: »Die nehmen uns von dem wenigen, was wir haben, alles weg. Die kriegen so viel Entschädigung für Ihre Grundstücke im Osten, wenn man mal die Quadratmeter zusammen zieht, ging das Deutsche Reich bis hinter Moskau«.

Ich freundete mich mit einem dieser Neuen an. Er wohnte auch auf der Bismarckstraße in einer ehemaligen Lagerhalle von vier Metern Deckenhöhe. In der waren drei Meter hohe Pappwände eingezogen, in Boxen von ca. 10 qm wohnten ganze Familien. Dreifachbetten und Kochgelegenheit inklusive.

Da war es klar, dass Spielen nur draußen stattfinden konnte. Spätestens nach den Schulaufgaben raus »an die frische Luft«, wie es von den Erwachsenen hieß. Spielplätze waren die vielfach vorhandenen Trümmergrundstücke. Das imposanteste direkt vor unserer Haustüre. Riesige Mauerreste ragten vom Erdgeschoss auf, teilweise ragten da noch Behausungen in den Himmel. Hier zu spielen war natürlich verboten, aber unendlich spannend und gruselig zugleich. Tote Ratten und Tauben waren zu finden, aus alten

Steinen konnte man Buden bauen und oftmals übernachteten Wohnungslose – Penner genannt – in irgendwelchen Nischen. Es stank nach allem, was man sich vorstellen kann, und »Feuerchen« machen konnte man auch. Wir fühlten uns wie im Kinderparadies. Eines Tages schien das Ende des Paradieses gekommen zu sein. Die Trümmer wurden abgetragen. Männer balancierten auf den schwindelerregend hohen Mauerresten und trugen mit der Spitzhacke Stein für Stein die Mauern ab. Wir Kinder staunten nur, unser Traumberuf stand fest, wir wollten »Abreißer« werden. Zu unserer großen Freude blieben aber Reste der Trümmerlandschaft im Kellerbereich stehen. Über die ganze Breite des heutigen Hauses wurden riesige Reklamewände gezogen und das Grundstück fiel in einen »Dornröschenschlaf«. An einem kleinen Durch-



schlupf zwängten wir uns unter der Pappwand her. Jetzt blühte noch einmal unsere »Straßenbande« von 8- bis 12-jährigen Jungs und Mädchen so richtig auf. Budenbau mit Kochstelle. Kämpfe gegen die anderen »Straßenbanden« bestimmten die Nachmittage und gar manches Mal vergaß man, dass man bei einbrechender Dunkelheit zu Hause sein musste. Schon damals waren die »Rue« und die Bismarckstraße – und dort vor allen Dingen die Bürgersteige vor den Trümmergrundstücken – Orte der Straßenprostitution. Eines Tages versuchte meine Mutter vergeblich durch die Lücke in der Reklamewand, mich nach Hause zu holen. Die extrem alkoholkranken »Damen« meinten den vergeblichen Versuch beobachtend: »Lassen Sie mal, den Rotznasen passiert nix, wir passen schon auf.« Irgendwann war Schluss mit dem Abenteuerspielplatz. Die Firma »Bast Bau« rückte mit Baugeräten an und das jetzige Gebäude entstand.

Ursprünglich war der obere Teil der Bismarckstraße durch große Hotelbauten im Wilhelminischen Stil geprägt. Das »Haus des Deutschen Ostens«, so wie es am Anfang hieß, stellte mit seiner modernen Formensprache einen deutlichen Kontrast zu der alten Bismarckstraße dar. Größere Sorgen machten sich aber viele Menschen bei den

Forderungen, dass man die »Heimat« nicht vergessen dürfe. »Wollen die etwa Königsberg wieder befreien?« Was bedeutete der alte Slogan »Dreigeteilt niemals!«? Die martialischen Auftritte und Reden auf den landsmannschaftlichen Treffen wurden mit Sorge beobachtet.

Für mich persönlich relativierte sich die Diskussion erst, als der Bruder eines Freundes in einer Volkstanzgruppe mitmachte und klar wurde, dass die Erinnerung an die Heimat der Vorfahren nicht gleichzusetzen ist mit dem Vorwurf des Revanchismus, wie es häufig geschah. Einen wesentlichen Beitrag leistete die Politik, die keinen Zweifel am »Status Quo« zuließ. Hinzu kam, dass das Haus mit seinem Veranstaltungssaal zum Treffpunkt für viele ganz verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen wurde. Es war zu unserem Haus geworden, was sich sicher auch im neuen Namen Gerhart-Hauptmann-Haus ausdrückt. [...] ■

Auszüge aus einem Artikel, den Eberhard Treudt, der ehemalige Leiter der Düsseldorfer Freizeitstätte Garath, für die Jubiläumsausgabe unseres West-Ost-Journals im Jahr 2013 geschrieben hatte. Treudt wurde in Düsseldorf geboren und ist teilweise in der Bismarckstraße aufgewachsen.



1878 – Blick vom Turm der im Bau befindlichen Johanneskirche nach Osten. In der Bildmitte nach oben führend sieht man die Bismarckstraße.

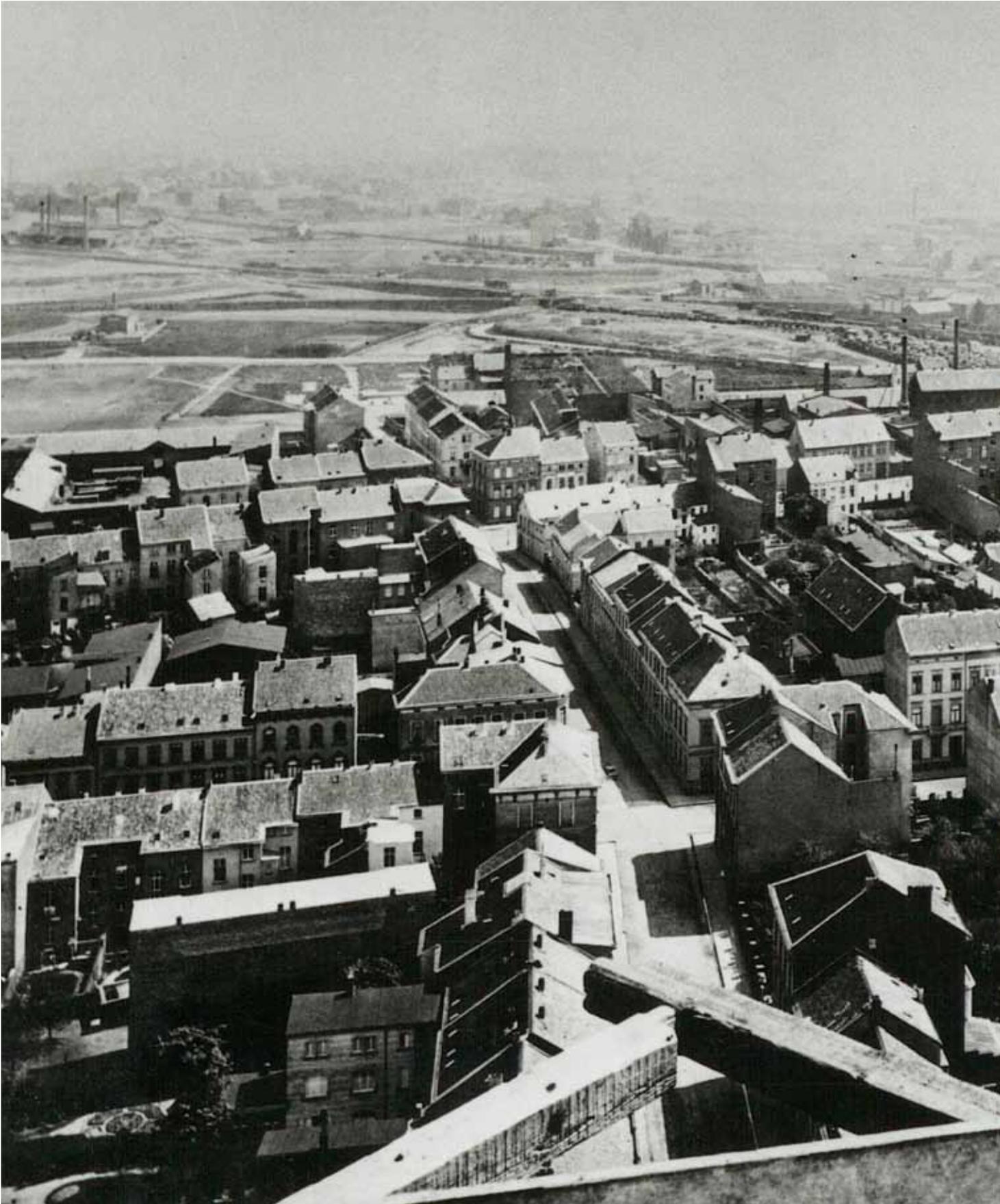


Bild: Stadtarchiv Düsseldorf



Zur Geschichte UNSERES Hauses

Mittendrin. 60 Jahre Haus des Deutschen Ostens/Gerhart- Hauptmann- Haus in Düsseldorf 1963–2023

VON WINFRID HALDER

Eine Straße mit Geschichte

Bereits seit 1875 trägt sie den Namen des preußischen Ministerpräsidenten und ersten Reichskanzlers, die Düsseldorfer Bismarckstraße. Schon vier Jahre nach der von Otto von Bismarck (1815 – 1898) wesentlich mit herbeigeführten Gründung des Deutschen Reiches erwiesen die Stadtväter Düsseldorfs – das damals zur preußischen Rheinprovinz gehörte – dem Mann, der bei seiner Berufung zum preußischen Regierungschef im Jahre 1862 »Eisen und Blut« prophezeit hatte (mit Recht, wie sich zeigen sollte), die Ehre einer Straßenbenennung. Seither ist dieser Name der Straße erhalten geblieben, über alle politischen Umbrüche hinweg – während die benachbarte Parallelstraße unmittelbar nach Kriegsende 1945 von Kaiser-Wilhelm- in Friedrich-Ebert-Straße umbenannt wurde.

Ein Foto, das 1878 vom Turm der im Bau befindlichen evangelischen Johanneskirche aufgenommen wurde, zeigt noch, wie sich von der Kreuzung zur Oststraße an nur noch wenige Wohnhäuser in östlicher Richtung stadtauswärts anschließen, bevor sich der Blick auf un bebauten

Bombenschäden durch einen Luftangriff am 12.6.1943. Der Blick geht von der Oststraße in die Bismarckstraße Richtung Hauptbahnhof, dessen unversehrter Turm in der Bildmitte erkennbar ist.



Bild: Stadtarchiv Düsseldorf



Wiesen im Dunst verliert. Nur etwas mehr als ein Jahrzehnt später hatte sich der Stellenwert der Bismarckstraße indessen grundlegend verändert: Seit 1891 stieß sie auf den Vorplatz des neu erbauten Düsseldorfer Hauptbahnhofs (damals Wilhelms-, seit 1967 Konrad-Adenauer-Platz) und war damit in das verkehrstechnische Herz der boomenden Großstadt gerückt. Zwischen der Reichsgründung von 1871 und dem Jahr der Eröffnung des neuen Hauptbahnhofs, also in nur zwei Jahrzehnten, hatte sich die Einwohnerzahl Düsseldorfs mit über 144.000 mehr als verdoppelt. Der gewaltige Sog der Industrialisierung, der bekanntlich im Rhein-Ruhr-Raum eines seiner schlechterdings wichtigsten Zentren fand, machte auch aus dem lange Zeit eher beschaulichen Städtchen am Rhein eine sprunghaft wachsende Industrie- und Verwaltungsmetropole, die eine entsprechend leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur benötigte. Seit 1891 also stellte die Bismarckstraße den geradlinigsten Weg vom Hauptbahnhof zum nördlichen Ende der Königsallee und damit zum historischen Stadtzentrum dar (die heutige Anbindung der Friedrich-Ebert- an die Stein- und Benrather Straße existierte noch nicht). Sie war damit eine der bedeutendsten Verkehrsadern der immer noch rapide wachsenden Stadt. Das wurde auch durch den lebhaften Straßenbahn-Betrieb deutlich, der sie durchlief. Der endete allerdings 1988 nach Fertigstellung des U-Bahn-Tunnels unter der Friedrich-Ebert-Straße.

Den größten Umbruch ihrer Geschichte erlitt die Bismarckstraße – wie so viele andere Straßen in deutschen Städten – durch den Bombenkrieg. Der vom NS-Regime im September 1939 begonnene Krieg kam zum ersten Mal am 15. Mai 1940 direkt in Düsseldorf an: Sechs britische Sprengbomben fielen auf Flingern und Oberbilk, töteten einen Menschen und verletzten sechs weitere Personen. Während nahezu zeitgleich die deutsche Luftwaffe im Rahmen der »Luftschlacht um England« britische Städte angriff (so im November 1940 Coventry mit 568 Toten und rund 1.000 Verletzten), erhielten die Düsseldorfer einen Vorgeschmack auf das, was folgen sollte. Bis zum letzten Luftangriff am 21. Februar 1945, als noch einmal 200 Bomben spätnachts auf Benrath, Itter und Urdenbach fielen, verzeichneten die städtischen Behörden insgesamt 243 Attacken aus der Luft auf die Stadt, allerdings höchst unterschiedlichen Ausmaßes. Der erste echte Großangriff traf Düsseldorf in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August 1942: Jetzt wurden die Stadtmitte und deren Umgebung von rund 450 Luftminen und Sprengbomben, überdies von annähernd 20.000 Stabbrand- und Phosphorbomben getroffen; fast 300 Menschen starben, weit mehr als 1.000 wurden verletzt. Die schlimmste Bombennacht für Düsseldorf brachte der 12. Juni 1943: Es fielen über 1.300 Luftminen und Sprengbomben sowie deutlich über 140.000 Stabbrand- und Phosphorbomben wiederum hauptsächlich auf die Stadtmitte. Die Bilanz verzeichnete mehr als 600 Todesopfer und fast 3.300 Verletzte.

Ein unmittelbar danach aufgenommenes Foto zeigt den Blick von der Ecke Oststraße die Bismarckstraße hinunter Richtung Hauptbahnhof, dessen unversehrter Turm in der Bildmitte gut erkennbar ist. In der Bismarckstraße selbst freilich sind neben Trümmern vor allem leere Fensterhöhlen zu sehen: die Wirkung der Brandbomben, welche die Fassaden stehen ließen mit einem rußgeschwärzten Nichts dahinter.

Am Ende des Krieges galten nur 7 Prozent der Wohngebäude, 4 Prozent der öffentlichen Einrichtungen und knapp 7 Prozent der Geschäfts- und Industriegebäude in Düsseldorf als völlig intakt. Eine Karte der Stadtverwaltung zeigt das Ergebnis des Krieges für die Bismarckstraße: Vom Hauptbahnhof (nahezu unbeschädigt) bis zur Oststraße sind ganze sieben Gebäude als unbeschädigt eingezeichnet. Alle anderen hatten mittlere bis schwere Schäden erlitten, etliche waren total zerstört. Und die Bismarckstraße kam noch, wie die Karte zeigt, verhältnismäßig gut davon: Während die damalige Kaiser-Wilhelm-Straße ähnlich aussah, stand auf der ebenfalls parallel verlaufenden Immermannstraße zwischen Charlotten- und Oststraße buchstäblich kein Stein mehr auf dem anderen.

Am 31. März 1945 – wenige Tage vor dem Eintreffen amerikanischer Truppen und damit dem faktischen Kriegsende für Düsseldorf – lebten noch ca. 235.000 Menschen in der Stadt; weit mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung von 1939 (ca. 548.000) hatte also die Stadt verlassen. Bis zum Jahresende 1945 waren freilich schon etwa 150.000 Düsseldorferinnen und Düsseldorfer in die zertrümmerte Stadt zurückgekehrt. Die Devise musste lauten: Wiederaufbau so rasch als möglich!

Denn der Zustrom von Menschen in die Stadt am Rhein sollte bald weit über die Rückkehrer hinausgehen, da in die drei westlichen Besatzungszonen (im Falle Düsseldorfs die britische) schließlich rund acht Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den bisherigen deutschen Ost- bzw. östlichen Siedlungsgebieten kamen, deren Unterbringung nicht minder dringlich war als die der durch den Bombenkrieg obdachlos gewordenen Menschen. Düsseldorfs neue Rolle als Landeshauptstadt des auf Veranlassung der britischen Besatzungsmacht 1946 geschaffenen neuen Landes Nordrhein-Westfalen trug neben dem seit 1948/49 einsetzenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg dazu bei, dass die Stadt erneut sprunghaft wuchs. Dies beschleunigte sich noch nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, deren politisches Zentrum im gar nicht weit entfernten Bonn seinen – nach Lesart der Gründungsväter des westdeutschen Teilstaates – vorläufigen Ort fand. Nordrhein-Westfalen, jetzt Bundesland, wurde auch zum ökonomischen Motor Westdeutschlands, ein Magnet für ungezählte Menschen, die nach dem Elend der Nachkriegs-

zeit neu beginnen wollten. Rund ein Drittel der insgesamt nach Westdeutschland gelangten deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, nämlich weit über zwei Millionen Menschen, fand bis zum Beginn der 1960er-Jahre Beschäftigung und Unterkunft in Nordrhein-Westfalen. Dadurch bekam das Land nicht nur das notwendige Potenzial an dringend benötigten, oftmals hoch qualifizierten Arbeitskräften, sondern seine kulturelle Identität veränderte sich auch durch Menschen, die eigene Traditionen, Bräuche sowie sprachliche und konfessionelle Eigenarten mitbrachten, welche die meisten keineswegs einfach hinter sich lassen wollten.

Ein Haus für die Gegenwart der Geschichte

Am 27. April 1957 fasste die nordrhein-westfälische Landesregierung unter Ministerpräsident Fritz Steinhoff (SPD) den Gründungsbeschluss der »Stiftung Haus des Deutschen Ostens« (HDO) – wie sie damals hieß. Die Stiftung erhielt die inhaltliche Aufgabe, die spezifischen historischen und kulturellen Eigenarten der durch Flucht und Vertreibung nach Nordrhein-Westfalen gelangten neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu pflegen und zu erhalten. Dadurch sollte auch die Erinnerung an die jahrhundertelange, komplexe

Beziehung zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn wachgehalten und für die nach der NS-Gewaltherrschaft mit allen ihren grausigen Folgen angestrebte Verständigung fruchtbar gemacht werden.

Die vorrangige praktische Aufgabe der Verantwortlichen der Stiftung bestand jedoch zunächst in der Verwirklichung des von vornherein geplanten Baus eines für die Umsetzung der Stiftungszwecke geeigneten

Hauses. Die Landeshauptstadt Düsseldorf – bis 1959 unter Führung von Georg Glock (SPD), dann von Willi Becker (SPD) als Oberbürgermeister – stellte dafür ein verkehrsgünstig gelegenes Grundstück in der Bismarckstraße zur Verfügung. Dort war noch eine der letzten vom Bombenkrieg gerissenen Lücken zu schließen.

Am Beginn der konkreten Bauplanung stand die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs, der mit rund 60 eingereichten Vorschlägen auf große Resonanz stieß. Den Zuschlag erhielt nach einem langwierigen Auswahlprozess schließlich der Entwurf des Stuttgarter Architekten Walter Kroner. Auf Wunsch Kroners wurde dessen Düsseldorfer Kollege Bruno Lambart in die Bauausführung einbezogen.

So wurde ein Entwurf umgesetzt, der sich hervorragend in das

Das »Haus des Deutschen Ostens«, so wie es am Anfang hieß, stellte mit seiner modernen Formensprache einen deutlichen Kontrast zu der alten Bismarckstraße dar.

moderne Nachkriegs-Düsseldorf einfügte: Ein nüchterner, auf jedweden Zierrat verzichtender, in jeder Beziehung geradliniger Funktionsbau, der in seinem äußeren Erscheinungsbild auf (architektur-)geschichtliche Reminiszenzen jeglicher Art verzichtete. Ein Blick auf die Zusammensetzung der Jury, die letztlich für Kroner votierte, lässt erahnen, wer sich hier durchsetzte, nämlich Friedrich Tamms, dessen *opus magnum*, die Berliner Allee, parallel zu den Bauplanungen für das Haus des Deutschen Ostens der Vollendung entgegenging. Diese neue Düsseldorfer Verkehrsachse wurde am 23. September 1960 unter Mitwirkung des damaligen Regierenden Bürgermeisters von West-Berlin Willy Brandt (SPD) dem Verkehr übergeben.

Friedrich Tamms war einer derjenigen deutschen Architekten, die den durch den Bombenkrieg erzeugten »Kahlschlag« in den bis dahin meist eng und verwinkelt bebauten historischen Altstadtquartieren als Chance begriffen. Schon seit 1948 wurde der 1904 in Schwerin geborene Tamms, der bis 1945 zu den jungen, ehrgeizigen Kollegen und Mitarbeitern von Hitlers Lieblingsbaumeister Albert Speer (den Tamms schon aus gemeinsamen Studientagen kannte) gehört hatte, zur Schlüsselfigur für den Wiederaufbau respektive Neubau Düsseldorfs. Sein Einfluss reichte bis in die 1970er-Jahre, als er noch – inzwischen nach Jahrzehnten als Planungs- und Baudezernent der Landeshauptstadt im Ruhestand – für die Errichtung des Rheinstadions (2002 abgerissen) verantwortlich zeichnete. Auch die Düsseldorfer »Brückenfamilie« über den Rhein trägt die Handschrift von Tamms. Die Bismarckstraße spielte – trotz ihrer noch immer zentralen Lage – allerdings in dessen Planungen nur eine Nebenrolle. Priorität erhielt vielmehr die verbreiterte Friedrich-Ebert-Straße, die Richtung Stadtmitte unmittelbar angebunden wurde – freilich durchtrennt durch die gewaltige Schneise der Berliner Allee. Diese war Tamms' Paradeprojekt im Konzept der autogerechten modernen Großstadt Düsseldorf: unbekümmert um gewachsene Stadtstrukturen und Straßenführungen mit dem Lineal durch das Trümmerfeld gezogen und verwirklicht. Ein Architektentraum. Kein Traumarchitekt freilich für viele Düsseldorfer, die sich schwer damit taten in Tamms' weithin geschichtsloser Autometropole ihre Heimatstadt wiederzuerkennen.

Vielleicht ist es Zufall, dass auf einem überlieferten Foto des Preisgerichts Tamms und dessen Architektenkollege Hans Peter Poelzig lächelnd nebeneinanderstehen – vielleicht auch nicht. Der 1906 in Breslau geborene Sohn des berühmten Hans Poelzig, eines der bedeutendsten und innovativsten Architekten des 20. Jahrhunderts, gehörte jedenfalls der gleichen Generation wie Tamms an. Poelzig Junior unterhielt auch ein Architekturbüro in Duisburg, baute etwa gleichzeitig mit der Entstehung des Düsseldorfer Stiftungsgebäudes das Schulzentrum im nahen Hilden und hinterließ überhaupt in Nordrhein-Westfalen eine ganze Reihe wichtiger Bauten.



An dem großen Architekten-Wettbewerb für den Bau des Hauses beteiligten sich 60 Interessenten. Auf dem Foto der Jury (v.l.n.r.): Prof. Königeter, Baurat Blasberg, Reg.-Dir. Truschkowski, Prof. Poelzig, Prof. Tamms, Dipl.-Kaufmann Matzel, MdL Deppermann, Schuldirektor Grimoni.

Tamms und Poelzig verstanden sich, das scheint das Bild nahezuzeigen. Eine gewisse Nähe zwischen beiden war gewiss schon dadurch gegeben, dass der 1936 verstorbene Hans Poelzig einer der akademischen Lehrer von Friedrich Tamms gewesen war. Nach der Entscheidung für Kroners Entwurf fand am 16. September 1960 die feierliche Grundsteinlegung auf dem ehemaligen Trümmergrundstück in der Bismarckstraße statt. Eine darin platzierte Urkunde hielt das zentrale Motto fest, unter dem die Arbeit des Hauses fortan stehen sollte: »Keine Stätte der Absonderung, sondern eine Stätte der Begegnung! Nicht nur eine Stätte der Erinnerung, sondern eine Stätte der Zukunft!« Eine Verpflichtung, an der sich bis heute nichts geändert hat.



Grundsteinlegung HDO am 16.09.1960. Im Vordergrund (v.r.n.l.): Dr. Alois Raab (Vorstandsmitglied HDO) und Erich Deppermann MdL (Vorsitzender Flüchtlingsausschuss).

Das HDO in den 1960er-Jahren – noch ohne das Glockenspiel an der Außenfassade.



Am 22. Juni 1963 war es dann endlich soweit: Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt Düsseldorf öffnete erstmals seine Pforten für Besucherinnen und Besucher. Aufgrund von technischen Schwierigkeiten waren etwas mehr als zweieinhalb Jahre Bauzeit nötig gewesen, um das moderne Tagungs-, Veranstaltungs- und Bibliotheksgebäude fertigzustellen.

Die feierliche Eröffnung des äußerlich fertigen Stiftungsgebäudes nahm nun an jenem Juni-Tag des Jahres 1963 der Nachfolger Fritz Steinhoffs im Amt des nordrhein-westfälischen Regierungschefs vor, nämlich Ministerpräsident Dr. Franz Meyers (CDU). Die Bundesrepublik Deutschland befand sich damals in einer Umbruchphase, die besonders in ihrem wirtschaftlich wichtigsten Bundesland Nordrhein-Westfalen zu spüren war. Die Zeit der gewaltigen Wachstums- und Wohlstandssprünge des »Wirtschaftswunders« neigte sich ihrem Ende entgegen. Der Gründungskanzler der Bundesrepublik, Dr. Konrad Adenauer (CDU), hatte seinen politischen Zenit überschritten. Der inzwischen 87-jährige Regierungschef war auch in der eigenen Partei längst nicht mehr unumstritten; in die infolge der Bundestagswahl vom September 1961 gebildete Regierungskoalition war die FDP überhaupt nur eingetreten, weil der größere Koalitionspartner zugesagt hatte, dass Adenauer noch vor dem Ende der Legislaturperiode sein Amt zur Verfügung stellen würde. Im Oktober 1963 trat Adenauer dann tatsächlich zurück, um den Weg freizumachen für die Wahl seines ungeliebten Nachfolgers und Parteifreundes Ludwig Erhard.

Zuvor allerdings hatte Adenauer noch ein glanzvolles Ereignis absolviert, nämlich den Staatsbesuch des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy. Gemeinsam mit Kennedy besuchte Adenauer auch West-Berlin – wo die Bilder, auf denen der Kanzler zusammen mit dem damals gerade 46-jährigen US-Präsidenten und dem Regierenden Bürgermeister von West-Berlin, Willy Brandt (SPD), zu diesem Zeitpunkt 49 Jahre alt, zu sehen war, Adenauer noch älter erscheinen ließen. Kennedy hielt am 26. Juni 1963 vor dem Schöneberger Rathaus seine gewiss in Deutschland immer noch berühmteste Rede, in der er unter dem Jubel Zehntausender Zuhörer ausrief »Ich bin ein Berliner!«.

Die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik konnten inzwischen die Berichterstattung über den Kennedy-Besuch doch tatsächlich, kaum glaublich, wahlweise im »Ersten« oder nunmehr auch in einem zweiten, bundesweit zu empfangenden Fernsehsender verfolgen. Das ZDF war nämlich – nach langem politischem Streit, ob ein weiterer Fernsehsender überhaupt nötig sei und wenn ja, wer ihn dann kontrollieren sollte – erst wenige Wochen zuvor erstmals auf Sendung gegangen. Wenn es nach Ministerpräsident Meyers gegangen wäre, wäre Düsseldorf der Standort des ZDF-Hauptstudios geworden – doch dies durchzusetzen gelang ihm trotz zeitweilig

hoffnungsvoller Perspektiven nicht. Aber das HDO, das bekam der Ministerpräsident in seine Landeshauptstadt und eröffnete es vier Tage vor der berühmten Kennedy-Rede in Berlin.

Ein Haus für die Gegenwart der Geschichte – und mit eigener (Bau-)Geschichte

Alle, die ein eigenes Haus gebaut haben, wissen: Wenn das Dach auf- und Türen und Fenster eingesetzt sind, fängt die Arbeit gewissermaßen erst an. Das war und ist mit unserem Stiftungsgebäude nicht anders. Nach der Eröffnung 1963 wurde zunächst die Bibliothek noch eingerichtet. Sie konnte im Oktober 1966 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Seither ist sie ein Herzstück der Stiftungsangebote, wo alle interessierten Leserinnen und Leser einen gewaltigen Informationsspeicher und stets fachkundige Hilfe und Beratung finden.



Das, was die »normalen« Besucherinnen und Besucher der Bibliothek, deren Eingangsbereich 2011 modernisiert wurde, im zweiten Obergeschoß zu sehen bekommen, ist freilich nur ein Bruchteil des gesamten Medienbestandes, der inzwischen mehr als 90.000 Stücke (keineswegs nur Bücher) umfasst und der zu großen Teilen im geräumigen, zweistufigen Kellergeschoß des Gebäudes untergebracht ist. Dieses mutet selbst dem Direktor gelegentlich noch immer labyrinthartig an. Verloren gegangen ist dort jedoch noch niemand (heißt es). 1970 wurden das Restaurant im Erdgeschoß (das legendäre »Rübezahl«) und der Eingangsbereich erstmals umgestaltet, in den folgenden Jahren erfuhren der Eichendorff-Saal sowie die anderen Tagungsräumlichkeiten eine erste Neugestaltung. Im Jahre 1982 wurde ein auf den ersten Blick womöglich banal erscheinendes Versäumnis ausgeräumt, als nämlich



Im Restaurant »Rübezahl« in den 1970er-Jahren



Einweihung des Glockenspiels 1985



Anbau eines Trakts mit Sanitäranlagen 1982

an der Gebäuderückseite ein eigener Trakt mit Sanitäreinrichtungen angebaut wurde. Denn die ursprüngliche Zahl der zur Verfügung stehenden Toiletten war für ein Haus mit hoher Publikumsfrequenz einfach zu gering. 2011/12 wurden die Sanitäreinrichtungen erneuert und modernisiert. Äußerlich gewann das Haus 1985 durch die ausschließlich durch Spenden finanzierte Schaffung des ostdeutschen Glockenspiels an der Straßenfront.

Ende der 1990er-Jahre wurde der Ausstellungsraum im Erdgeschoß des Stiftungsgebäudes, der ein besonders augenfälliges Aushängeschild und Ort wichtiger und vielfältiger Ausstellungsvorhaben ist, erweitert und modernisiert. Damit verbunden war das Ende des Restaurants. 2011 wurde der Eingangsbereich des Gerhart-Hauptmann-Hauses zeitgemäß »aufgefrischt«, freundlicher und heller gestaltet und durch den Einbau einer Empfangstheke mit vielfältigem Informationsangebot für die Besucher des Hauses nutzerorientierter gestaltet. In diesem Zusammenhang entstand auch der an den Ausstellungsraum anschließende heutige »Skulpturengarten« mit den Büsten der »Schutzpatronin« und der »Schutzpatrone« des Hauses, nämlich Käthe Kollwitz, Immanuel Kant und Gerhart Hauptmann. Dort fand zudem die Bronzetafel mit dem Text der Charta der deutschen Heimatvertriebenen (1950) einen neuen Platz.



2017/18 war die kurzfristig zwingend notwendig gewordene vollständige Ersetzung der Aufzugsanlage im Haupttreppenhaus, die parallel zu der weitreichenden Sanierung der zweiten Aufzugsanlage im »kleinen Treppenhaus« zu bewerkstelligen war, eine Herausforderung für alle Beteiligten. Der mittelständische Düsseldorfer Aufzugsbauer, der den Auftrag erhielt, musste mit knapper Zeit und begrenztem Budget zurecht kommen. Die Stiftungsbeschäftigten und die Besucherinnen und Besucher des Hauses hatten Gelegenheit, ihre Lärmresistenz und beim

Treppensteigen ihre alpinistischen Fähigkeiten zu erproben. Doch auch diese »Operation am lebenden Haus« wurde sehr erfolgreich durchgeführt. Die vorübergehende Schließung des Stiftungsgebäudes infolge der Corona-Pandemie 2020/21 hatte immerhin eine gute Seite: Die erneute Modernisierung und zeitgemäße Neugestaltung der Flure und Veranstaltungsräume im dritten und vierten Obergeschoß konnte ohne Beeinträchtigung des Publikumsverkehrs erfolgen, weil es keinen gab. Die Stiftungsbeschäftigten, die nicht im »Homeoffice« waren, hatten Gelegenheit nicht nur ihre Lärmresistenz weiter zu optimieren, sondern auch das Haus ganz anders kennenzulernen. Hinter nunmehr entfernten Einbauschränken traten etwa auf der dahinter liegenden ungestrichenen Wand Zeichnungen zutage, die ein unbekannter Künstler während der Bauphase des Hauses erstellt haben muss.



Umbau des Foyers im GHH 2011



In Raum 312 während des Umbaus 2021 entdeckte Zeichnung.



Der später so genannte »Skulpturengarten« in den 1970er-Jahren. Damals noch ohne Büsten.



Die Büsten von Immanuel Kant, Käthe Kollwitz und Gerhart Hauptmann im heutigen »Skulpturengarten«

Der unter der abgehängten Decke kam, siehe da, eine zweite abgehängte Decke zum Vorschein, die auch abgerissen werden musste, um viele Leitungen neu verlegen zu können – naturgemäß hatte etwa beim Bau des Hauses niemand an die nötigen Kabel für die Ausstattung mit einem leistungsfähigen Internetzugang gedacht. Unvergesslich der trockene Ausspruch des beteiligten Elektrikers: »Bauen im Bestand ist immer wie ein Überraschungsei!« Künftigen Überraschungen wurde in dieser Modernisierungsphase immerhin so weit vorgebeugt, als das Haus »nebenbei« unter der Leitung unseres kundigen Architekten Karsten Weber digital neu vermessen wurde. So haben wir nicht nur Internet, viele digitale Angebote, sondern zudem digitale Pläne des Gebäudes.



Die alten Pläne auf Papier, für die man immer gleich einen großen Konferenztisch brauchte, um sie zu entfalten, sind indes wohlverwahrt. Heute, eigentlich nur kurz nach diesem vorläufig letzten größeren Umbau, können wir uns selbst kaum noch vorstellen, wie die Flure früher ausgesehen haben, als sie anders als heute noch kein Tageslicht hatten. Dieses fällt durch die nunmehr gläsernen Seitenwände der Seminarräume herein. So wird das ganze Gebäude irgendwie heller, »durchsichtiger«. Eine der besten von Karsten Webers vielen guten Ideen.

Kein Umbau im engeren Sinne, aber doch eine bewusste Zeichensetzung war die Umsetzung einer überfälligen Maßnahme: Die beiden Räume im Erdgeschoß, ausgerechnet die mit der wohl höchsten Publikumsfrequenz, nämlich der



»Konferenzraum« und der »Ausstellungsraum« trugen nur diese nüchternen Funktionsbezeichnungen, waren ansonsten aber »namenlos«. Nach intensiver Diskussion trafen die Gremien der Stiftung 2020/21 die Entscheidung für zwei Namen: Der Ausstellungsraum erhielt den Namen Rose Ausländers (1901–1988). Damit wird die in Czernowitz (damals zur Habsburgermonarchie gehörend) geborene, in Düsseldorf verstorbene Dichterin geehrt, die als eine der bedeutendsten Lyrikerinnen deutscher Sprache im 20. Jahrhundert gilt. Zugleich erinnert diese Benennung an die antisemitische Verfolgung und Vernichtung durch das verbrecherische NS-Regime, der Rose Ausländer nur knapp entkam. Schließlich verweist diese Benennung auch auf die von unserer Stiftung mitgetragene,

2022 formell begründete Städtepartnerschaft Düsseldorfs mit Rose Ausländers heute zur Ukraine gehörenden Heimatstadt Czernowitz/Tscherniwzi.



Rose Ausländer ca 1930

Die Benennung des Konferenzraums nach der aus Tiflis stammenden Dichterin Nora Pfeffer (1919–2012) verweist auf ein anderes totalitäres Verfolgungsgeschehen, nämlich die nicht selten

tödlich endende Deportation, Entrechtung und langandauernde Diskriminierung der Deutschen in der früheren Sowjetunion seit 1941. Das Schicksal Nora Pfeffers, die vom stalinistischen Regime inhaftiert, von ihrer Familie getrennt und vielfach drastisch benachteiligt wurde, steht dabei exemplarisch für den Lebensweg hunderttausender anderer Menschen, von denen viele, ähnlich wie die 2012 in Köln verstorbene Dichterin, auch nach Nordrhein-Westfalen gelangten, nachdem sie die Sowjetunion beziehungsweise deren Nachfolgestaaten verlassen konnten. So ist nun nicht nur der unverzichtbaren Erinnerung an die Gewaltherrschaften des 20. Jahrhunderts Rechnung getragen, sondern es ist auch eine späte Parität hergestellt: Neben den namensgebenden Dichtern Joseph von

Eichendorff und Gerhart Hauptmann stehen nun in unserem Haus die Dichterinnen Rose Ausländer und Nora Pfeffer.

Eines sei noch unbedingt angemerkt: Bei allen skizzierten Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen konnten wir immer auf die zuverlässige Hilfe des nordrhein-westfälischen Landtags zählen, der uns



Bild: Privat

Nora Pfeffer

die nötigen Mittel bewilligt hat, manchmal recht kurzfristig wie im Falle der Aufzugskalamität, die so verhältnismäßig rasch behoben werden konnte. Auch auf »unser« Ministerium (jetzt das Ministerium für Kultur und Wissenschaft) und die dort Zuständigen konnten wir immer bauen, nein, wir konnten **mit** ihnen bauen. Gleiches gilt für die Bezirksregierung Düsseldorf, die auf uns ihr ebenso aufmerksames wie wohlwollendes Auge ruhen lässt. Das sei mit großem Dank hervorgehoben.

Ein Haus für die Zukunft

Seit sechs Jahrzehnten gehört die Stiftung mit ihrem Haus als fester Bestandteil zur Bildungs- und Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens im Allgemeinen und der Landeshauptstadt Düsseldorf im Besonderen. Mit der Eröffnung des Hauses im Jahre 1963 erhielt die Erinnerungsarbeit bezogen auf Kultur und Geschichte des historischen deutschen Ostens, erhielt aber auch die Pflege der kulturellen Beziehungen zu den östlichen Nachbarn der Bundesrepublik einen festen Standort inmitten des größten Ballungsraumes im westlichen Teil Deutschlands. Und die rund 2,4 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten, die inzwischen in Nordrhein-Westfalen lebten, sowie die zu Hunderttausenden später hinzukommenden Aussiedler und Spätaussiedler erhielten einen dauerhaften Bezugspunkt. Zugleich ist das Haus die älteste und damit traditionsreichste Einrichtung dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland; andere, auf der Grundlage des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes von 1953 aus öffentlichen Mitteln geförderte, vergleichbare Bildungseinrichtungen wurden deutlich später geschaffen. Das gilt etwa für das Haus des Deutschen Ostens in München (eröffnet 1970), das Haus der Heimat in Stuttgart (eröffnet 1976) oder das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam (eröffnet 2001).

Seit 60 Jahren hat das Düsseldorfer Haus seine Aufgaben über alle Umbrüche in der deutschen und europäischen Geschichte hinweg wahrgenommen – es versteht sich von selbst, dass hinsichtlich der Art und Weise, in der dies geschah, immer wieder reagiert wurde und reagiert wird auf vielfältige Veränderungen. Äußerlich sichtbar wurde der Wandel nicht zuletzt in der Namensänderung von 1992 – aber auch der Name Gerhart-Hauptmann-Haus hat damit schon mehr als 30 Jahre Tradition.

Und schließlich: Wir wollen nicht nur unsere Bildungsarbeit fortsetzen, die mit Blick auf die gegenwärtigen Entwicklungen bei unseren östlichen und südöstlichen Nachbarn zweifellos wichtiger denn je ist und sogar noch an Bedeutung gewinnen wird. Denn wann und in welcher Reihenfolge künftige Erweiterungen der Europäischen Union auch immer erfolgen werden: die neuen EU-Mitgliedsstaaten werden den Kreis unserer östlichen Partner weiter vergrößern. Auf der derzeitigen Liste der förmlichen Kandidatenstaaten für einen EU-Beitritt stehen

Montenegro, Serbien, Nordmazedonien, Albanien, Bosnien-Herzegowina (das Ziel unserer diesjährigen Studienreise), Moldawien und natürlich nicht zuletzt die Ukraine. Da gilt es durch Bildungsangebote viele wechselseitige Kenntnisdefizite zu mindern und die Verständnisgrundlage zu verbessern. Mehr Arbeit denn je also für uns und andere Bildungsträger »mit Blick nach Osten«!

Aber: Wir vergessen auch die Zukunft unseres Hauses als Gebäude nicht. Wir befinden uns nämlich auf einer »Hitzeinsel« in der Düsseldorfer Innenstadt. Wer noch nicht weiß, was das heißt, möge den Direktor an einem Tag gerade zu Sommerbeginn in seinem Büro im vierten Obergeschoß besuchen. Denn dieses befindet sich mit Blick auf die Bismarckstraße auf der »Sonnenseite« des Stiftungsgebäudes. Wenn wir in den letzten zwei Jahren – wieder mit Hilfe von Karsten Weber – ein Konzept entwickelt haben, auf dessen Grundlage wir unser Haus in den kommenden Jahren mit dem Ziel der Klimaneutralität weiter modernisieren wollen, tun wir das in unser aller wohlverstandenen Eigeninteresse. Wir wollen also die Vision verwirklichen, genau hier in der Bismarckstraße 90 unseren Beitrag zu den Bemühungen um eine Eingrenzung des verheerenden Klimawandels zu leisten. Das wird viel Arbeit bedeuten und nicht umsonst zu haben sein. Die Schaffung eines Fernwärmeanschlusses zur Ersetzung der bisherigen Gasheizung ist in die Wege geleitet. Die Verbesserung der Klimabilanz des Hauses durch einen Ersatz der bisher unzulänglich hitze- und kälte-dämmenden Fenster befindet sich in Vorbereitung. Die Nutzung von Photovoltaik auf unseren großen Flachdachflächen schwebt uns für die nicht allzu ferne Zukunft vor. Eine (Teil-)Begrünung des Gebäudes könnte dazu beitragen, das »Mikroklima« um den Düsseldorfer Hauptbahnhof herum zu verbessern. Ein ganz klein wenig haben wir schon damit begonnen, denn wer uns besucht, findet vor dem Haus die beiden Hochbeete, die wir der Aktion »Essbare Stadt« der Landeshauptstadt Düsseldorf verdanken. Und im Skulpturengarten gibt es unter den Augen von Käthe Kollwitz, Immanuel Kant und Gerhart Hauptmann noch mehr Grün. Und es soll noch viel mehr werden. Helfen Sie uns, helfen wir uns alle gegenseitig bei der Schaffung von Zukunft – nicht nur für dieses Haus! ■



Die Bibliothek im Gerhart-Hauptmann-Haus – unsere Geschichte

VON DINA HORN



Eingang Bibliothek 2023

Die wissenschaftliche Bibliothek ist noch keine 60 Jahre alt. Dieses Jubiläum steht ihr erst in einigen Jahren bevor. Schon bei der Planung der heutigen Stiftung in den 1950er-Jahren waren sich die Initiatoren einig, dass die Einrichtung über eine

Fachbibliothek verfügen und für alle Interessierten öffentlich zugänglich sein sollte. Ab 1961 wurden Mittel für den Ankauf von Medien bereitgestellt, doch erst 1963 begann unter der Bibliotheksleitung von Richard Günzel der systematische Bestandsaufbau.

Bereits in der Entwurfsphase sah der Architekt die Bibliotheksräume im zweiten Stock des Stiftungsgebäudes vor, hier befinden sie sich bis heute. Als die Bibliothek im April 1966 eröffnet wurde, umfasste ihr Bestand ca. 20.000 Medien, der sich in den folgenden Jahren fast verfünffachte. Heute ist der Bestand auf 90.000 Medieneinheiten angewachsen. Er verteilt sich über das zweite Obergeschoss hinaus auf fünf weitere Magazinräume im Gebäude der Stiftung. Damit sind wir nach der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne die zweitgrößte wissenschaftliche Spezialbibliothek in Nordrhein-Westfalen.

Gesammelt wird vor allem Literatur zu den historischen deutschen Ostgebieten wie West- und Ostpreußen, Danzig, Pommern, Schlesien sowie zu den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa, etwa im heutigen Polen, der Ukraine, der Tschechischen Republik, der Slowakei und Russland. Zudem umfasst sie Überblicksliteratur zur Geschichte von Ostmittel- und Osteuropa im Allgemeinen. Publikationen über Flüchtlinge, Vertriebene, Aussiedler und Spätaussiedler sowie deren Integration in Deutschland, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, bilden einen weiteren Schwerpunkt. Bis Anfang der 1990er-Jahre wurde die Literatur zur DDR sowie zu Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg, Mecklenburg und Berlin als wichtiger Bestandteil der Nachkriegszeit und Zeitgeschichte gesammelt.

Der Bestandsaufbau beschränkt sich nicht nur auf wissenschaftliche Literatur, auch Belletristik und Lyrik bilden einen

wichtigen Teil. Romane, Erzählungen, Gedichte sowie Kinder- und Jugendliteratur osteuropäischer Autoren sind in Originalausgaben und Übersetzungen vertreten – ein sprachliches Kaleidoskop aus Deutsch, Polnisch, Russisch, Tschechisch, Slowakisch und vielen anderen osteuropäischen Sprachen, Dialekten und Mundarten.

Als wissenschaftliche Spezialbibliothek steht sie nicht nur Forschenden und Studierenden aus dem In- und Ausland, sondern jedem interessierten Bürger offen. Die Internet-



Arbeitsbereich im Lesesaal 2023

präsenz und der Online-Katalog ermöglichen Anfragen aus den west- und osteuropäischen Nachbarländern, den USA, Kanada und Russland. Die Bestände sind ausleihbar, auch im Rahmen des deutschland- und europaweiten Leihverkehrs. Im gesamten Zeitraum haben sich über 10.000 Personen als Leser der Bibliothek registrieren lassen. Mehr als 200.000 Besucher haben mittlerweile die Bibliothek aufgesucht, Medien ausgeliehen, sich informiert, geforscht und an Veranstaltungen teilgenommen.

Sowohl die Stiftung als auch die Bibliothek sind Begegnungsorte, die kulturellen Austausch und gegenseitiges Kennenlernen ermöglichen und fördern. Sie bieten den Raum und die Möglichkeit, sich umfassend über das östliche Europa, die Geschichte und Kultur der Deutschen in den Ländern Osteuropas und die Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn zu informieren. ■



Ausleihtheke 1974 – Braha, Bertermann, Günneberg



Ausleihtheke 2023



Lesecke 2023



2. OG Bibliothek Lesesaal 60er-Jahre



2. OG Bibliothek Lesesaal 2023

Die Bibliothek im Gerhart-Hauptmann-Haus – eine Auswahl unserer Neuzugänge



Julia Finkernagel

Ostwärts oder wie man mit den Händen Suppe isst, ohne sich nachher umziehen zu müssen

In rund 25 kurzen Episoden führt die Reise von Leipzig über Polen, die Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Georgien, Südrussland und den Kaukasus nach Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan bis in die Mongolei. Julia Finkernagel von einer mongolischen Familie, die dem Drehteam als Zeichen der Freundschaft einen frisch geschlachteten Ziegenkopf in den Fußraum legt. Sie erzählt, wie es ihr auf dem Schloss der Blutgräfin in der Slowakei Angst und Bange wurde, wie sie in Russland im Gefängnis landete und warum in Kirgisistan der Tee dreimal in die Kanne gegossen wird. Und sie erzählt, dass sie in Rumänien tatsächlich Peter Maffay über den Weg gelaufen ist.



Julia Finkernagel

Bild: Verlag Knesebeck

Julia Finkernagel brach vor 10 Jahren auf zu einer Rucksackreise nach Südostasien, Skandinavien und Nordamerika. Von dort kehrte sie nie mehr ins klimatisierte Büro zurück: Aufgrund ihrer Reiseberichte wurde sie noch während ihres Rucksacktrips vom MDR für ein Praktikum angeheuert. Daraus wurde 2008 ein Engagement als Autorin und Produzerin. »If it's wrong it's right for television« – nach diesem Motto zieht Julia Finkernagel mit ihrem Kameramann seit 2008 regelmäßig »Ostwärts – Mit dem Rucksack der Sonne« entgegen.



Peter Longeric

Außer Kontrolle. Deutschland 1923



Deutschland durchlebt 1923 ein besonders schwieriges Jahr. Zwischen der enormen Inflation und dem Putschversuch Hitlers macht der junge demokratische Staat keine gute Figur und das Vertrauen in das System geht verloren. Das Land steuert auf einen Bürgerkrieg zu, der nur knapp abgewendet werden kann. Der Zeithistoriker Peter Longeric zeichnet die Chrono-

logie dieses besonderen Jahres nach und zeigt die Ursachen der Ereignisse auf. Darüber hinaus zeigt er, welche Folgen sich bereits 1923 für die folgenden Jahrzehnte abzeichneten und welche Grundlagen für den Nationalsozialismus bereits in diesem Jahr gelegt wurden.

Sandra Kreisslová | Jana Nosková | Michal Pavlásek

»Ganz normale Familiengeschichten«. Bilder von Migration und migrierende Bilder im Familiengedächtnis



Das Buch lädt anhand von Interviews mit drei Generationen in die intime Welt des Familiengedächtnisses ein. Ein gemeinsames Merkmal der befragten Familien ist die freiwillige oder erzwungene Migration der ältesten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Fokus liegt dabei auf den Familien der Vertriebenen aus der Tsche-

choslowakei, der in Kroatien lebenden Tschechen und der aus Jugoslawien und Kroatien zurückgekehrten Tschechen. Die Autoren widmen sich unter anderem Fragen nach dem Anteil der einzelnen Generationen an der Familiengeschichte, nach Koinzidenzen oder Veränderungen in der transgenerationalen Weitergabe von Erinnerungen und nach der Rezeption bedeutender historischer Ereignisse im Zusammenhang mit der Nachkriegsmigration. Das Buch bietet wertvolle Einblicke in das Familiengedächtnis, zeigt unterschiedliche Strategien der

Weitergabe von Erinnerungen im familiären Kontext auf und beschreibt die Erinnerungskultur der ausgewählten Gruppen und ihren Umgang mit der Migrationsvergangenheit.

Bernadette Gebhardt (Hg.)

»Bilder der Heimat«. Fotografie und Kunst in Heimatzeitschriften



Die Beiträge dieses Sammelbandes befassen sich mit der grafischen Gestaltung von Heimatkalendern und Heimatzeitschriften. Einige dieser Publikationen, die in der Nachkriegszeit entstanden und sich in erster Linie an Vertriebene oder Flüchtlinge aus einer bestimmten Region richteten, hatten bereits Vorgänger, auf deren grafische Gestaltung oft zu-

rückgegriffen wurde. Als Bildmaterial dienten zunächst häufig Postkarten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, später auch zeitgenössische Fotografien aus der Nachkriegszeit. Reproduktionen einiger Motive ergänzen die Darstellung.

Andrzej Mleczko | Matthias Kneip Darüber lacht Polen. Eine Landeskunde in 72 Karikaturen und Texten

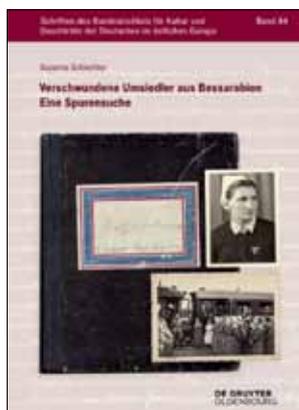


Andrzej Mleczko ist ein bekannter polnischer Zeichner und Karikaturist, der seit vielen Jahren politische und gesellschaftliche Themen seines Landes in seinen Bildern kommentiert. Dabei geht es in seinen Werken jedoch um mehr als nur tagesaktuelle Kommentare, wie die Texte von Matthias Kneip zeigen, die seinen

Karikaturen beigelegt sind. Mit seinen unterhaltsamen und informativen Publikationen hat Matthias Kneip das östliche Nachbarland der deutschen Leserschaft über viele Jahre nähergebracht. Die Karikaturen geben neue und interessante Informationen über Polens Kultur und Geschichte. Ein unterhaltsamer und zugänglicher Einblick für jene, die es einfach mögen.



Susanne Schlechter Verschwundene Umsiedler aus Bessarabien. Eine Spurensuche



Die Autorin untersucht den Umgang mit als »lebensunwert« eingestuften Menschen während der Umsiedlungsaktionen »Heim ins Reich« aus Bessarabien, der Dobrudscha und der Bukowina im Herbst 1940. Während die NS-Propaganda die Umsiedlung aus Rumänien öffentlich feierte, fanden gleichzeitig in reichsdeutschen Krankenhäusern Morde im Rahmen der »Euthanasie«-Programme statt. Wie ging man mit den »Volksdeutschen« um, die nicht in die Vorstellungen der NS-Volkstumspolitik passten? Obwohl wichtige Personen auffällig zum eigentlichen Thema schwiegen, wurde im Rahmen einer genauen Untersuchung erstmals ein ausführlicher Einblick in die Anforderungen und Erlebnisse des männlichen und weiblichen medizinischen Personals der deutschen Umsiedlungskommission gewonnen. Die persönlichen Einstellungen und selektiven Überlieferungen hatten Auswirkungen auf das kollektive Gedächtnis. Die Studie leistet Pionierarbeit in einem bisher wenig erforschten Bereich.

Marek Toman | Jan Blažek Die vertriebenen Kinder



Der Dokumentarfilmer Jan Blažek hat mit Zeitzeugen, die als Kinder die Vertreibung aus der Tschechoslowakei erlebt haben, bereits vor einigen Jahren filmische Interviews geführt. Fünf dieser Geschichten hat der Schriftsteller Marek Toman nun zusammen mit namhaften tschechischen Comiczeichnerinnen und -zeichner in eine

Graphic Novel überführt. Entstanden sind fünf individuell gestaltete Comic-Geschichten, die nicht nur von schweren Kindheiten erzählen, sondern auch davon, wie die fünf Protagonisten ihr Leben gemeistert haben und ob sie trotz des schwierigen Starts später glücklich geworden sind.

Blinde Kuh mit dem Tod. Kindheitserinnerungen von Holocaust-Überlebenden aus Czernowitz



Die Handlung der Graphic Novel beginnt heute. Zwei Schüler, Erika und Oleksi, besuchen das Jüdische Museum in Czernowitz und lernen dort die Geschichte von vier Protagonisten und ihrer Stadt während des Zweiten Weltkriegs kennen. Einer von ihnen ist Herbert Rubinstein, der in den 50er Jahren in

Düsseldorf eine neue Heimat fand und lange Zeit Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Nordrhein war. Auch seine Geschichte wird in der Graphic Novel erzählt. Fotos, Zeitungsausschnitte, Briefe und Abbildungen von Ausweispapieren und historischen Dokumenten aus der Sammlung des Jüdischen Museums ergänzen die Zeichnungen. Ein Stadtplan und ein Glossar am Ende des Buches runden die Publikation ab.

Ion Lihaciu Czernowitz und die Bukowina in frühen Dokumenten und Reiseberichten



In dieser kommentierten Quellenedition werden erstmals die wichtigsten Dokumente aus der Frühzeit der Bukowina, die 1775 in das Habsburger Reich im Osten eingegliedert wurde, vorgelegt. Mithilfe der erläuterten Aufzeichnungen von Archiven, Reiseberichten und Zeitungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert lässt sich die Geschichte der multikulturellen

Hauptstadt Czernowitz und der Bukowina als Vielvölkerregion nachverfolgen. Die Veröffentlichung bietet eine neue Basis für die historische Erforschung der Region und der Stadt Czernowitz, welche Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Zentrum der deutschen Kultur und Literatur im Habsburgerreich aufgestiegen war.



Dietfried Zink Einer, der Hans hieß



Dietfried Zinks Roman beginnt mit der bescheiden ausgestatteten Silvesterfeier der Familie Meinert, der die Verhaftung des Haupthelden Hans Meinert und seiner Einlieferung in ein Sammelager in Hermannstadt folgt. Es schließt sich der Transport im Viehwaggon nach Sibirien an. Nach drei Jahren im sowjetischen Arbeitslager

stehen sein Fluchtentschluss und auch der Fluchtplan fest. Und Hans setzt sie in die Tat um. Ob nun Hans im Glück alles wiedergewinnen wird, was er verloren hat? Hoffnungsvoll ist zumindest, dass er nach fünf Jahren wieder in Hermannstadt ankommt. Vier Faktoren bestimmen den Roman: Die geraffte Handlung, die auktoriale Erzählsituation, das Dingsymbol »Hans im Glück« und damit verbunden der Wandel der realistischen in eine märchenhafte – und gegen Ende des Romans erneut in eine realistische – Darstellung.

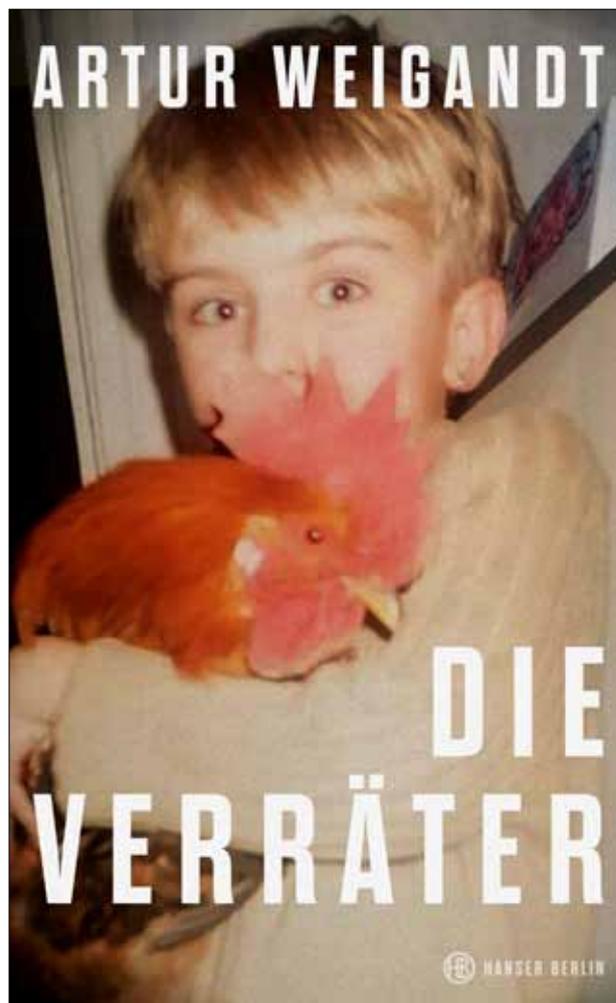
Mieczysława Wazacz Breslau. Die Stadt der Geretteten



Nach dem Krieg und der Westverschiebung Polens heimatlos geworden, lässt sich die polnische Jüdin Zofia Kaut mit ihren Töchtern Hela und Slawka in Niederschlesien nieder und führt die im Krieg erprobte Überlebensstrategie fort. Sie wählt ein Leben abseits der jüdischen Gemeinschaft und tut alles, um in der polnischen Umgebung

nicht aufzufallen. Slawka wächst in der Welt der Vertriebenen, Umsiedler und Holocaust-Überlebenden im polnisch gewordenen Breslau auf, das noch in Trümmern liegt. Mieczysława Wazacz beschreibt die Siedlerrealität in den sogenannten »wiedergewonnenen Gebieten« Nachkriegspolens durch die Augen eines heranwachsenden Kindes. Ihre autobiografische Erzählung ist brutal, bewegend und doch zugleich voller Charme.

Artur Weigandt Die Verräter



Uspenka, ein Plandorf in der weiten Steppe im heutigen Kasachstan, in dem alles parallel zueinander läuft: Straßen, Menschen, Kühe. Alles, was in Uspenka geschah, könnte auch im Rest der UdSSR so geschehen sein: die Repressionen, der Zwang, die Deportationen. Mit dem Zerfall der Sowjetunion verwaiste Uspenka. Viele Menschen gingen weg und begannen ein neues Leben in der Fremde. Und wurden damit zu Verrätern ihrer Heimat. Artur Weigandt, selbst in Uspenka geboren, hat einen journalistischen Heimatroman geschrieben, über ein Dorf, das für den Lauf der Geschichte nie eine Rolle spielte, und über die Menschen, in deren Erinnerungen das Dorf weiterlebt. Mit diesen Menschen spricht er, und er folgt den Spuren, die Flucht und Vertreibung in seiner eigenen Familie hinterlassen haben. Nur um am Ende festzustellen, wie sehr der russische Angriff auf die Ukraine seine Identität infrage stellt.



Festakt 15. November 2023

60 Jahre Gerhart-Hauptmann-
Haus

75-jähriges Jubiläum des
Landesbeirats



Prof. Dr. Winfrid Halder, Direktor des GHH



Edgar L. Born, Vorstandsvorsitzender des GHH



Reinhard Grätz, Vorsitzender des GHH-Kuratoriums





Hendrik Wüst, Ministerpräsident des Landes NRW



Dr. Stephan Keller, Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf



Heiko Hendriks, Vorsitzender des Landesbeirats



Schauspielerin Christiane Lemm



Musikalische Untermalung durch »Sinfonietta Vivazza«



Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
 Deutsch-osteuropäisches Forum
 Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf
 02 11 16 99 111, sekretariat@g-h-h.de
 www.g-h-h.de, @gerharthauptmannhaus

ÖFFNUNGSZEITEN

Verwaltung Mo-Do 08.00 – 12.30 Uhr und 13.00 – 17.00 Uhr
 Fr 08.00 – 14.00 Uhr

Bibliothek Mo-Mi 10.00 – 12.30 Uhr und 13.30 – 17.00 Uhr
 Do 10.00 – 12.30 Uhr und 13.30 – 18.30 Uhr

Ausstellungen Mo+Mi 10.00 – 17.00 Uhr
 Di+Do 10.00 – 19.00 Uhr
 Fr 10.00 – 14.00 Uhr
 Sa auf Anfrage, So und Feiertag geschlossen

IMPRESSUM

WOJ 29. Jg. – 2/2023 ISSN 0947-5273

HERAUSGEBER

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
 Deutsch-osteuropäisches Forum
 Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf
 Vorsitzender des Kuratoriums: Reinhard Grätz
 Vorsitzender des Vorstandes: Edgar L. Born
 Chefredakteur: Prof. Dr. Winfrid Halder
 Redaktion: Ilona Gonsior
 Layout: Thomas Bock, VG Bild Kunst
 Herstellung: Freiraumdruck

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für
 Kultur und Wissenschaft
 des Landes Nordrhein-Westfalen



Das Team des GHH und des Landesbeirats NRW am Jubiläumsabend:

(v.l.) Tobias Maßen, Anja Sopart, Cathrin Müller, Dina Horn, Ilona Gonsior, Claudia Brecht (Landesbeirat), Carina Feiter (Landesbeirat), Waldemar Peschel, Waldemar Hooge, Edgar L. Born, Katja Schlenker, Winfrid Halder, Heiko Hendriks (Landesbeirat). Es fehlen Sabine Grabowski und Karsten Steinbeck vom GHH.



Sie möchten unser Journal kündigen, Ihre Anschrift hat sich geändert oder einer Ihrer Angehörigen, der Empfänger unseres Journals, ist verstorben? Dann rufen Sie uns bitte an oder schreiben uns eine E-Mail und teilen uns die Änderungen mit. Nur so können wir sicherstellen, dass Sie unser Journal erreicht.

Vielen Dank!

Kontakt: 0211 1699111,
sekretariat@g-h-h.de

Newsletter abonnieren



Erhalten Sie unseren monatlichen Veranstaltungskalender – kostenlos und direkt in Ihr Postfach.

ABONNENTEN

Damit Sie auch weiterhin das aktuelle West-Ost-Journal zum Versandkostenpreis erhalten, bitten wir Sie, den Jahresbeitrag von 6,50 € zu überweisen, Kontoverbindung siehe unten auf der Karte

Ich abonniere das »West-Ost-Journal« zum Preis von
6,50 € jährlich; Kündigungsfrist: 3 Monate vor Jahresende

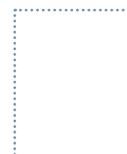
.....
Vorname Nachname

.....
Straße, Nummer

.....
PLZ, Wohnort

Ich überweise den Jahresbeitrag auf das Konto:
Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Stadtsparkasse Düsseldorf; Betreff: Abo-WOJ
IBAN: DE 30300501100036005007
BIC: DUSSEDDXXX

Datum und Unterschrift



Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90
40210 Düsseldorf

